SCHRIFTENREIHE
DES LANDTAGS RHEINLAND-PFALZ

49

VERANSTALTUNGEN ZUM TAG DES GEDENKENS AN DIE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS 2011

Plenarsitzung in der Synagoge der
Jüdischen Gemeinde Mainz
Ausstellungen im Landtag Rheinland-Pfalz

Heft 49
der Schriftenreihe des Landtags Rheinland-Pfalz
ISSN 1610-3432

IMPRESSUM

Herausgeber:	Der Präsident des Landtags Rheinland-Pfalz
Verantwortlich:	Hans-Peter Hexemer Leiter der Öffentlichkeitsarbeit
Redaktion:	Ralph Schrader Deutschhausplatz 12 55116 Mainz
Titelgestaltung:	Petra Louis, Mainz, unter Verwendung von Fotos des Anne Frank Hauses Amsterdam, der Jüdischen Gemeinde Mainz sowie von Klaus Benz
Fotos:	Klaus Benz (S. 5/11/13/23/43/45/49/51/55/59/63/65/73/75), dpa/Picture-Alliance/von Erichsen (S. 7/15), Torsten Silz (S. 19/29/31/35/39), Anne Frank Haus/Riekus Heller (S. 47), Gernot Stiwitz (S. 67)
Copyright:	Landtag Rheinland-Pfalz 2011
Druck:	Satz+Druck Werum GmbH, Mainz-Hechtsheim

Der Landtag im Internet: www.landtag.rlp.de

VERANSTALTUNGEN ZUM TAG DES GEDENKENS AN DIE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS 2011

Plenarsitzung in der Synagoge der
Jüdischen Gemeinde Mainz
Ausstellungen im Landtag Rheinland-Pfalz

INHALTSVERZEICHNIS

PLENARSITZUNG DES LANDTAGS AUS ANLASS DES GEDENKTAGS FÜR DIE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS AM 27. JANUAR 2011 5

BEGRÜSSUNGSANSPRACHE
Landtagspräsident Joachim Mertes 7

GRUSSWORT
Stella Schindler-Siegreich,
Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Mainz 15

GEDENKREDE
Avi Primor,
Botschafter a.D. des Staates Israel 19

ANSPRACHE
Ministerpräsident Kurt Beck 35

AUSSTELLUNG
ANNE FRANK – EINE GESCHICHTE FÜR HEUTE
VOM 12. JANUAR BIS 4. FEBRUAR 2011 43

BEGRÜSSUNG
Vizepräsidentin Hannelore Klamm 45

GRUSSWORT
Staatsministerin Doris Ahnen 51

EINFÜHRUNG
Thomas Heppener,
Direktor des Anne Frank Zentrums Berlin 59

„IN ENTSPANNTER ATMOSPHÄRE VIEL GELERNT“
RÜCKBLICK AUF DAS GUIDE-PROGRAMM
DER ANNE-FRANK-AUSSTELLUNG
Dr. Ralph Erbar,
Fachleiter für Geschichte
am Staatlichen Studienseminar Bad Kreuznach 67

AUSSTELLUNG
VERSCHLEPPT! VERGAST! VERGESSEN? –
DIE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS IN
WORMS UND UMGEBUNG
VOM 19. JANUAR BIS 18. FEBRUAR 2011 73

BEGRÜSSUNGSANSPRACHE
Landtagspräsident Joachim Mertes 75

PLENARSITZUNG DES LANDTAGS AUS ANLASS DES GEDENKTAGS FÜR DIE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS AM 27. JANUAR 2011

BEGRÜSSUNGSANSPRACHE

LANDTAGSPRÄSIDENT JOACHIM MERTES

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Wir versammeln uns heute hier zu einer Plenarsitzung des rheinland-pfälzischen Landtags, um gemeinsam der Opfer der nationalsozialistischen Diktatur zu gedenken. Wir versammeln uns zum Andenken daran, dass heute vor 66 Jahren, am 27. Januar 1945, Soldaten der Roten Armee die Überlebenden des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau, einem Teil des großen Lagerkomplexes, befreit haben. Wir sprechen gemeinhin davon, dass dort eine Million Menschen ermordet wurde. Ich las es besser. In der Ausstellung „Anne Frank", die gerade im Landtag gezeigt wird, schrieb jemand ins Besucherbuch: „In Auschwitz wurde ein Mensch ermordet, eine Million mal." Das ist dieser Satz: „Wer einen tötet, tötet die ganze Welt."

Bundespräsident Roman Herzog hat im Jahr 1996 den 27. Januar als „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus" proklamiert. Und es war die Initiative von Ignatz Bubis, der das von Anfang an unterstützt hat.

Meine Damen und Herren! Wir gehen ganz bewusst am 27. Januar in diese Sitzung mit der Verpflichtung auf ein „Nie wieder!". Wir gedenken der Opfer des Nationalsozialismus gemeinsam mit der Landesregierung und vielen Gästen.

Ich freue mich, dass Herr Ministerpräsident Kurt Beck und die Mitglieder der Landesregierung bei uns sind. Herr Ministerpräsident, seien Sie mit der Landesregierung willkommen. Ich freue mich aber auch, dass wir Gäste haben vom Diplomatischen und Konsularischen Korps, Herrn Lanaparts, den Generalkonsul der Republik Frankreich, Frau Vizekonsulin Bedir aus der Türkei und Frau Zafian als Vertreterin des Konsulats der Vereinigten Staaten sowie Herrn Cohen als Vertreter der Botschaft des Staates Israel. Es wäre auch bei uns gewesen Herr Generalkonsul Schmagin von der Russischen Föderation, der mich persönlich anrief. Ich kann sagen, er ist schwer erkältet.

Sehr geehrte Damen und Herren! An diesem Ort versammeln wir uns, und es ist ein besonderer Ort. Er sieht besonders aus, und er drückt etwas Besonderes aus. Hier an dieser Stelle befand sich die alte Synagoge, bis sie von den Nazis zerstört wurde. Hier an dieser Stelle standen dann die Mainzer und andere und schauten zu, wie auch an vielen anderen Stellen. Den Mut der jüdischen Gemeinde zu sagen, wir bauen an dieser Stelle wieder auf, mitten in der Neustadt, mitten in der Stadt, wo die Menschen leben, begrüßen wir.

Damit begrüßen wir Sie, Frau Schindler-Siegreich, die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde. Wenn ich hier zu schildern hätte, mit welchem Engagement Sie und Ihre Gemeinde dieses Projekt nach vorn gebracht haben, würde das für eine Ansprache reichen.

Ich danke Ihnen ganz besonders, dass Sie diese Energie immer und immer wieder gehabt haben und uns auch ein Stück angetrieben haben mitzumachen. Ich danke Ihnen dafür, dass Sie uns in Ihr Haus eingeladen haben. Das ist nicht selbstverständlich, aber wir wollen es selbstverständlich machen. Wir kommen hierher, um dieses Haus auch zu unserem Haus zu machen, unsere Synagoge in unserer Stadt, in unserem Land. Herzlich willkommen, Frau Schindler-Siegreich!

(Beifall im Hause)

Sie werden nachher noch ein Grußwort an uns richten. Darauf freuen wir uns.

Wir freuen uns, dass wir den Vertreter der Jüdischen Gemeinden in Rheinland-Pfalz, Herrn Dr. Peter Waldmann, bei uns haben. Ich begrüße auch Herrn Franz, den stellvertretenden Landesvorsitzenden des Verbandes Deutscher Sinti und Roma. Wir vergessen nicht, dass es viele Opfer von vielen Volksgruppen gegeben hat. Ich freue mich, dass die Vertreter der Kirchen bei uns sind: Der Beauftragte der Evangelischen Kirchen, Herr Dr. Posern, und stellvertretend für die Katholische Kirche der Leiter des Katholischen Büros, Herr Nacke, und natürlich Sie, Monsignore Klaus Mayer. Sie waren Ehrengast und Redner im letzten Jahr. Ich freue mich, Sie bei guter Gesundheit zu sehen. Herzlich willkommen, Herr Mayer!

(Beifall im Hause)

Meine Damen und Herren, es war der Frankfurter Generalstaatsanwalt Fritz Bauer, der die Auschwitz-Prozesse in den Jahren 1963 bis 1965 in Gang gesetzt hatte. Die Deutschen hatten schon geglaubt, es sei alles zu vergessen, der Schlussstrich sei zu ziehen gewesen. Das war auch die Zeit meiner jugendlichen Revolten und wir waren entsetzt – in einem schmalen Büchlein von „rororo" war das abgedruckt –, was es an Zeugenaussagen über Auschwitz zu lesen gab. Das konnte man sich gar nicht vorstellen.

So steht denn dieser Name „Auschwitz" als ein Symbol für den Völkermord der Nationalsozialisten an vielen, insbesondere an den Juden, aber auch an den Sinti und Roma. Erst viel später kamen „Schoah" und „Holocaust" als Begriffe auf. Aber „Auschwitz" wird immer der Begriff sein, mit dem wir uns beschäftigen müssen, an dem wir deutlich machen: Nie wieder! Nie wieder eine solche Stelle!

Meine Damen und Herren, zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus bitte ich Sie, die Mitglieder des Landtags, der Landesregierung, unsere Gäste, sich von den Plätzen zu erheben.

(Die Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen)

- Wir denken an die Opfer von Auschwitz und mit ihnen an viele Millionen jüdische Kinder, Frauen und Männer in ganz Europa, die der verbrecherische Nazi-Staat verfolgt und ermordet hat.
- Wir gedenken auch des Widerstands der Sozialdemokraten, des Zentrums, der Liberalen, der Kommunisten, aller Frauen und Männer, die wegen ihrer Weltanschauung verfolgt worden sind.
- Wir denken an Sinti und Roma und alle anderen Minderheiten, die nicht in das rassistische Weltbild der Nazis passten.
- Wir denken an die Christinnen und Christen aller Konfessionen, die wegen ihrer tätigen Nächstenliebe verfolgt worden sind.
- Wir gedenken der Menschen in den besetzten Ländern, insbesondere in Mittel- und Osteuropa, die erniedrigt, ausgebeutet und ermordet wurden.
- Wir denken an die alten, psychisch kranken, die behinderten Menschen, die Opfer der NS-Krankenmorde geworden sind.
- Wir denken an die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter,
- an die Homosexuellen,

– die Kriegsgefangenen, insbesondere die russischen Kriegsgefangenen, und an die Opfer der Militärgerichtsbarkeit der Wehrmacht.
– Wir denken an die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft.

Das nicht zu vergessen, ist unsere Pflicht. Das müssen und werden wir weitergeben, damit es sich nicht wiederholt.

Danke, dass Sie sich erhoben haben.

(Die Anwesenden nehmen wieder Platz)

Wir zeigen im Landtag zurzeit eine Wanderausstellung zu Anne Frank und ihrer Lebensgeschichte. Sie werden nicht glauben, wie viele junge Leute, Schüler und Schülerinnen aus den Schulen kommen und sich das Schicksal dieses Mädchens anschauen, das in seinem Buch in einer Weise, die uns alle anrühren kann und muss, schreibt, wie sie sich mit einer Diktatur, mit Einsamkeit, mit Wünschen, mit dem, was sie gern tun würde, auseinandersetzt.

Anne Frank ist angesichts der vorrückenden Roten Armee von Auschwitz nach Bergen-Belsen deportiert worden. Dort starb sie an Typhus.

Stellvertretend für die vielen Jugendlichen, die sich in der Gedenkarbeit engagieren, darf ich bei dieser Veranstaltung die Schülerinnen und Schüler der Berufsfachschule Mainz, der Integrierten Gesamtschule Mainz-Bretzenheim und der Elisabeth-von-Thüringen-Schule begrüßen. Danke, dass Sie gekommen sind, dass Sie damit Ihr Interesse zeigen und vor allen Dingen bereit sind, dieses auch weiterzutragen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, im Zentrum dieser Plenarsitzung wird die Gedenkrede stehen, die Sie, sehr geehrter Herr Primor, halten werden. Sie sind der Botschafter Ihres Staates in der Bundesrepublik gewesen, ein Mittler zwischen den beiden Ländern, der versucht hat, den eigenen Schmerz zu überwinden und wieder neu anzufangen mit uns Deutschen. Denn Ihre Familie stammt aus Frankfurt am Main und hat Deutschland 1932 verlassen, aber die Familie Ihrer Mutter wurde ermordet.

Sich dann dafür einzusetzen, einen Neubeginn, ohne zu vergessen, zu wagen, das ist eine besondere Leistung. Dass Sie zu uns gekommen sind, sehr geehrter Herr Botschafter, ist etwas Besonderes. Wir freuen uns auf Ihre Rede. Wir sind froh, dass wir Sie gesund bei uns haben. Herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Unser Verhältnis zu Israel ist ein besonderes und wird immer ein besonderes bleiben müssen. Ohne dass wir deshalb die Nachbarn von Israel in irgendeiner Weise zurücksetzen, muss man verstehen, dass wir ein besonderes Verhältnis und eine Verantwortung haben. Diese nehmen wir auch wahr. Deshalb sage ich klar und deutlich: Wir können uns nur auf ein Ziel verständigen, das heißt, dass Israel in sicheren Grenzen und in Frieden in Nahost leben kann. Ein anderes Ziel kann es für uns nicht geben.

Meine Damen und Herren, am 27. Januar 2005 war der 1913 hier in Mainz geborene Rabbiner Professor Dr. Leo Trepp bei uns. Er ist auch in das KZ Sachsenhausen verschleppt worden. Leo Trepp ist am 3. September letzten Jahres, einen Tag vor der Einweihung dieser Synagoge, in Amerika verstorben. Er hat uns viel gegeben. Auch er ist jemand, der dafür gesorgt hat, dass wir wieder in die Völkerfamilie zurückkehren konnten.

Und weil Leo Trepp so bedeutend für uns war, will ich mit einem Zitat von ihm schließen. Er hat uns in seiner Rede 2005 Folgendes gesagt:

„Gedenkstunden sind wertvoll, aber nicht ausreichend. Die Verantwortung anzunehmen bedeutet, aktiv zu sein im Kampf gegen die Ausgrenzung von Menschen, gegen Ungerechtigkeit, sich zu informieren über die Situation im Nahen Osten, in der Welt, Schulstunden über die Schoah so zu halten, damit die Schüler merken, dass das etwas mit ihnen zu tun hat. Bei all diesen Dingen hat Deutschland viel geleistet, aber es hat auch

mehr zu leisten als alle anderen Länder. In der Aufarbeitung der Vergangenheit wird Deutschland ethisch immer größer. Das ist meine Hoffnung."

Das ist unsere Hoffnung.
Herzlichen Dank.

(Beifall im Hause)

GRUSSWORT

STELLA SCHINDLER-SIEGREICH
VORSITZENDE DER JÜDISCHEN GEMEINDE MAINZ

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, sehr geehrter Herr Botschafter Primor, meine Damen und Herren! Um Kraft und Sicherheit für dieses Grußwort zu bekommen, habe ich mir in den letzten Tagen eines der wenigen Bilder aus den Dreißiger Jahren, die ich von meiner Familie besitze, angeschaut. Zehn Familienmitglieder schauen mich an. Sie sitzen um einen Tisch, offenbar in einem Garten oder Kurgarten, andere Leute, andere Tische um sie herum, aufgenommen in den Beskiden in Polen während eines Sommerurlaubs.

Dieses Bild entstand im Juli 1939, also gerade mal zwei Monate vor Beginn des Zweiten Weltkriegs am 1. September 1939. Nur drei Menschen dieser Urlaubsgesellschaft werden die nächsten sechs Jahre überleben. Darunter sind meine Eltern. 1945 werden

sie sich in Polen nach Jahren der Trennung wiederfinden, jedoch ohne ihre Eltern und ohne ihre neun Geschwister.

Ich denke an unser Gemeindemitglied Adam Weizmann, der immer wieder an solchen Tagen des Gedenkens ein kleines, sehr vergilbtes Foto herausholt, das seine jüngere Schwester zeigt. Als Dreizehnjähriger wurde er von seinen Eltern und seiner Schwester getrennt, die nach Treblinka – ich muss das Wort benutzen – verfrachtet wurden. Oder ich denke an Dr. Waldmann, der ein Kleinod seiner Familienerinnerung bewahrt, nämlich ein selbstgemachtes Büchlein mit Zeichnungen und Gedichten, das Ruth Salomon in Theresienstadt seinem Vater zu dessen drittem Geburtstag geschenkt hat. Ich darf beide hier herzlich begrüßen.

Diese Bilder, Erinnerungsstücke, begleiten die Überlebenden und uns, die nachfolgende Generation. Sie geben uns Orientierung, stärken uns, verpflichten uns, die Gegenwart zu gestalten. In unserem Totengebet, dem „El male rachamin", das wir am Ende der Veranstaltung hören werden, verbindet sich dieses individuelle Erinnern, die Trauer um die Familienangehörigen zu einem kollektiven Gedächtnis, zu unserem kollektiven Vermächtnis.

Meine Damen und Herren, einer der bewegendsten Augenblicke bei der Einweihung der Synagoge vor vier Monaten war für mich die Rede von Dr. Fritz Weinschenk, einem Mainzer Juden, dem noch rechtzeitig die Emigration aus Deutschland gelang. Er gedachte der ermordeten Juden und beklagte gleichzeitig den Tod seiner von ihm namentlich genannten Freunde aus Gonsenheim, die als deutsche Soldaten im Zweiten Weltkrieg ihr Leben lassen mussten.

Dieser wahnsinnige Krieg bedrohte auch das Leben und bestimmte das Schicksal der Mehrheit unserer heutigen Gemeindemitglieder aus der ehemaligen Sowjetunion. So ist ihre Erinnerung an den „großen vaterländischen Krieg" gegen den Faschismus prägend für unsere Gemeinde.

Der Landtag von Rheinland-Pfalz begeht heute, 66 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz, den Holocaust-Gedenktag bei uns, in unserem Synagogen-Zentrum, das mit öffentlichen Mitteln und bewusst auch so gebaut wurde.

In Gegenwart von Vertretern der anderen Opfergruppen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und in Gegenwart von Vertretern aller gesellschaftlichen Schichten und auch aller Generationen gedenken wir der Opfer in Respekt, in Respekt vor der individuellen Biografie und in gemeinsamer Verantwortung in der Gestaltung der Gegenwart und damit der Zukunft.

Für mich ist es ein sehr berührender Augenblick, und ich kann den Gesichtern aus der Fotografie entgegenschauen.

Danke.

(Beifall im Hause)

GEDENKREDE

AVI PRIMOR
BOTSCHAFTER A. D. DES STAATES ISRAEL

Nach dieser bewegenden Musik, so wundervoll aufgeführt, ist es schwer zu sprechen.

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident Joachim Mertes, sehr geehrter Herr Ministerpräsident Kurt Beck, sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Abgeordnete, Minister, Staatssekretäre!

Sehr geehrte Frau Schindler-Siegreich, Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde, ich darf Ihnen zu dieser Synagoge gratulieren, die mich so sehr beeindruckt. Ich sehe sie heute zum ersten Mal. Aber gratulieren soll man ja auch der Stadt Mainz und dem Land Rheinland-Pfalz.

Sehr geehrter Repräsentant des Verbandes der Deutschen Sinti und Roma, sehr geehrte Kirchenvertreter, sehr geehrte Lehrer, liebe Schüler!

Ich möchte mich auch bei Herrn Landtagsdirektor Dr. Brocker für seine Gastfreundschaft bedanken und bei meinem Freund Hans-Georg Meyer, der immer dazu beiträgt, dass ich das Privileg bekomme, immer wieder hier nach Mainz zu kommen.

Vielen Dank.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, vor fast 66 Jahren fand in Berlin das grausamste Regime aller Zeiten seinen Untergang. Das nationalsozialistische Deutschland, das aus hauptsächlich ideologischen Gründen den Krieg entfesselt hatte, ist dafür verantwortlich, dass rund 49 Millionen Menschen, die meisten von ihnen Zivilisten, ums Leben gekommen sind.

Aber Statistiken sind nur zum Teil nützlich. Das haben Sie, Herr Landtagspräsident, auch schon erwähnt. Es ist klar, Menschen wurden gepeinigt und ermordet, nicht Zahlen, und doch wurde das einer unvorstellbar großen Zahl von Menschen angetan, die genau wie Sie und ich waren.

Wenn man die Definition der Vereinten Nationen für den Genozid akzeptiert, so war das, was der polnischen Nation und den Sinti und Roma widerfuhr, ein Genozid. Die polnische Nation sollte als Nation verschwinden. Viele wurden Opfer des Massenmordes, vor allem aber wurde die intellektuelle Schicht in Polen ein Ziel der Vernichtung. Universitäten und Schulen wurden abgeschafft, der Klerus wurde dezimiert, alle wichtigen wirtschaftlichen Betriebe wurden beschlagnahmt, polnischen Familien wurden die Kinder weggenommen und zur „Eindeutschung" nach Deutschland entführt. Die deutschen Sinti und Roma, sesshaft oder nicht sesshaft, sollten durch Massenmord oder durch Sterilisation verschwinden. Wandernde Roma und Sinti sollten überall

in Europa ermordet werden, außerhalb Deutschlands ansässige Sinti und Roma sollten toleriert werden. Deutsche Behinderte jeden Glaubens sollten als „lebensunwertes Leben" getötet werden. Millionen von Russen und Angehörigen anderer sowjetischer Völker, aber auch Westeuropäer – Italiener, Angehörige von Balkanvölkern und Deutsche – fielen dem Regime zum Opfer.

Man muss klar sehen: Hier war eine radikale Revolution geplant, ein Sich-Auflehnen gegen alles, was vorangegangen war. Keine Neuordnung von sozialen Klassen, von Religionen oder sogar Nationen war vorgesehen, sondern eine ganz neue Hierarchie, aufgebaut auf sogenannter Rassenzugehörigkeit, bei der eine erfundene Herrenrasse nicht nur das Recht, sondern die Pflicht hatte, die anderen zu beherrschen und die von ihr als „andersartige Menschen" definierte Gruppe zu ermorden oder zu versklaven. Das war eine universelle Ideologie. Wie hat man in den Dreißigerjahren gesungen? „Heute gehört uns Deutschland, morgen die ganze Welt."

Dann stellt sich die Frage: Wie konnte das höchst zivilisierte Volk der Deutschen diesen Wahnideen so lange folgen, für diese Ideologie einen Vernichtungskrieg entfesseln und bis zum bitteren Ende an ihr festhalten? Wie konnten sie das? Die Deutschen unterstützten das Regime nicht nur, weil sie von ihm terrorisiert wurden. Nein, es herrschte ein Konsens, der auf dem Versprechen einer wunderbaren Utopie basierte, der Utopie einer idyllischen, weltbeherrschenden Volksgemeinschaft ohne Reibungen, ohne Parteien, ohne Demokratie, von Sklaven bedient. Um das zu erreichen, musste man sich gegen alles aufbäumen, was vorangegangen war: bürgerliche und jüdisch-christliche Moral, individuelle Freiheit, Humanismus, das ganze Gepäck der Französischen Revolution und der Aufklärung überhaupt.

Wie kann man das erklären? Eine pseudo-intellektuelle Elite eroberte die Macht in Deutschland, nicht, weil die Massen von Natur aus eine potenziell genozidale Ideologie unterstützten, wie

Daniel Goldhagen meint, sondern wegen der Situation einer tiefen Krise, aus der die potenziell genozidale Führungsschicht einen scheinbaren Ausweg in eine wunderschöne Utopie anbot.

Das Entscheidende daran war, dass sich die intellektuelle Schicht – die Akademiker, die Lehrer, die Studenten, die Bürokraten, die Ärzte, die Anwälte, die Ingenieure – der Nazipartei anschloss, weil diese ihnen Status und Zukunft versprach. Mit der schnell anwachsenden Identifizierung der intellektuellen Schichten mit dem Regime konnte dann leicht der Genozid als unumgänglicher Schritt zum Erreichen der Utopie dargestellt werden. Wenn der Herr Doktor, der Herr Professor, der Herr Direktor, der Herr Pfarrer oder Priester in dieser Sache mitmachten, wenn sich ein Konsens entwickelte, ein Konsens von der halbmythischen Figur des Diktators geführt, so wurde es leicht, die Massen zu überzeugen und aus ihr die Täter zu rekrutieren.

In dieser neuen, von den Nazis entworfenen Welt fehlten nur noch die Juden. Sie sollten weder umgesiedelt noch nur versklavt werden. Ja, wenn man sie nicht sofort ermordete, dann sollten sie bis zur Ermordung noch als Sklaven ausgebeutet werden; das schon. Aber sie sollten alle vollkommen und endgültig aus der Welt verschwinden. Sie sollten erniedrigt, gedemütigt, entmenschlicht und ermordet werden. Es sollte keine Ausnahmen geben wie für wenige sogenannte ansässige Sinti und Roma. Es sollte keine „Eindeutschung" für die wenigen blonden und blauäugigen jüdischen Kinder geben. Es sollte auch keine Ausnahmen für getaufte Juden geben, auch nicht in der zweiten und dritten Generation. Alle Menschen, die sogenannter rassisch-jüdischer Abstammung waren, auch wenn nur teilweise, sollten vernichtet werden.

Dabei konnte es im Grunde nicht in Deutschlands Interesse liegen, die Juden zu Feinden zu erklären. In Deutschland waren die Juden die größten Patrioten. Es konnte kein Vorteil daraus erwachsen, Juden zu vernichten. Hatte jemals zuvor ein Volk so viel Mühe und Energie auf ein Ziel verwandt, das ihm keinerlei

Gewinn bringen konnte? Doch nicht nur, dass ihm die Judenvernichtung keine Vorteile eintrug, Deutschland erlitt nur Nachteile. Hierzu gehört der Verlust an Wissenschaftlern und Künstlern, an Intellektuellen jeder Art.

Vor dem Zweiten Weltkrieg gab es in Deutschland und Österreich 55 Nobelpreisträger. Darunter waren 23 jüdischer Abkunft, also knapp weniger als die Hälfte der Nobelpreisträger in Deutschland und Österreich waren Juden, wobei der Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung weniger als 1% betrug.

Die Ideologen und Funktionäre des Dritten Reiches interessierte das nicht. Erstaunlich ist aber: Später versagte ihr Interesse auch da, wo es nach ihren eigenen Kriterien besonders gefordert war, nämlich in der Rüstungsstrategie, bei der Organisation des Nachschubs für die kämpfende Truppe und bei Rettungsaktionen für die Entlastung und Rückführung bedrängter Heereseinheiten. Dringend benötigte Transportmittel wurden mit Vorrang zur Judenvernichtung eingesetzt. Ich zitiere:

„Zu den grausigsten Absurditäten des Russland-Feldzuges zählt, dass Eichmanns endlose Deportationszüge ungehindert in die Vernichtungslager fuhren, während für den Nachschub der Wehrmacht die Güterwagen der Reichsbahn fehlten. Immer wieder sandte die im Osten kämpfende Truppe verzweifelte Notrufe an das Führerhauptquartier. Aber offenbar nahm Hitler eher die Niederlage in Kauf, als dass er aus Mangel an Eisenbahnwaggons auf den Massenmord an den Juden verzichtet hätte."

Generalfeldmarschall Fedor von Bock, Chef der Heeresgruppe Mitte, aus dessen Kriegstagebuch das Zitat stammt, ist unverdächtig, ein Gegner Hitlers gewesen zu sein. Als sein Neffe Henning von Tresckow ihn beschwor, gegen die Untaten der SS einzuschreiten, wehrte er entschieden ab, und die Attentäter vom 20. Juli 1944 verurteilte er als Verräter und Verbrecher. Aber er macht die Prioritäten der deutschen Kriegsführung ganz deutlich.

Dann stellt sich die Frage: Was war die Motivation? Die Motivation war ideologisch. Die rassistisch-antisemitische Ideologie war die rationale Folge einer irrationalen pseudo-wissenschaftlichen Einstellung, einer Einstellung, die eine krebsartige Mutation der christlich-antisemitischen Ideologie von vor 2000 Jahren war.

Der Antisemitismus der Nazis beruhte, wenn überhaupt, nur ganz minimal auf realen Fakten. Juden wurden z. B. einer Weltkonspiration beschuldigt, eine dem mittelalterlichen Judenhass entstammende Idee, während in Wirklichkeit Juden nicht imstande waren, auch nur einen teilweisen Zusammenschluss zu erreichen. Ehrlich gesagt, Juden sind es auch heute nicht. Die Konspiration bestand zwar, sie war aber nicht jüdisch, sie war nationalsozialistisch. Juden wurden beschuldigt, sowohl revolutionäre Agitatoren als auch Kapitalisten zu sein, das heißt, dass man die verschiedenen Phobien auf einen Nenner brachte. Die meisten waren natürlich weder das eine noch das andere, sondern sie gehörten zum niederen und mittleren Mittelstand. Sie besaßen weder Territorien noch militärische Macht, beherrschten keine nationale Wirtschaft.

Dies schon aus dem einfachen Grund, weil sie keine einheitliche Körperschaft bildeten, sondern als Einzelne in kleinen religiösen Gemeinschaften ihre Traditionen in einander widersprechenden Auslegungen pflegten. Sehr viele von ihnen waren Agnostiker oder Atheisten, die gar nicht zu jüdischen Gemeinden gehörten.

Vielleicht gibt es noch einen anderen Faktor, der hier eine Rolle spielt. Die europäische Kultur steht auf zwei Säulen – Athen und Rom auf der einen Seite, Jerusalem auf der anderen Seite. Wenn ein gewöhnlicher Bürger vor zwei oder drei Jahrhunderten überhaupt ein Buch besaß, so war es meistens die christliche Bibel, die – wie bekannt – aus zwei Teilen besteht, aus dem Alten und aus dem Neuen Testament. Beide wurden von Juden geschrieben. Griechisch-römische Literatur, Recht, Kunst und Philosophie sind und waren ebenso wichtig wie die Propheten und die moralistischen Gebote der jüdischen Bibel. Doch das moderne Italien und das moderne Griechenland sprechen nicht mehr dieselben Sprachen, glauben nicht mehr an dieselben antiken Götter, praktizieren nicht mehr dieselbe Kunst, schreiben keine Literatur im antiken Stil mehr. Die Völker, die heute dort wohnen, sind andere. Wir aber in Israel lesen, was vor 3.000 Jahren geschrieben wurde, im Original, ohne Wörterbuch. Selbst die Originalfassung der „Nibelungen", die noch keine tausend Jahre alt ist, wird man heute nicht ohne Weiteres lesen können, auch wenn man die deutsche Sprache vollkommen beherrscht.

Wenn die Nazis ihre Rebellion gegen die Kultur des Abendlandes umsetzen wollten, mussten sie da nicht die Juden, ein noch lebendes Symbol des Ursprungs jener Kultur, vernichten?

Am 27. Januar vor 66 Jahren besetzte die sowjetische Armee den Lagerkomplex Auschwitz. In diesem Konzentrationslager, in welchem seit dessen Gründung vier Jahre zuvor bis zu eineinhalb Millionen Menschen entmenschlicht, gequält und ermordet worden sind, befanden sich bei der Befreiung durch die Sowjets nur noch weniger als 7.000 Menschen, hauptsächlich Kranke. Das

Symbol des Grauens wurde befreit, das Grauen selbst war noch lange nicht zu Ende. 58.000 der insgesamt 65.000 Insassen, die am Vorabend der Befreiung noch in Auschwitz überlebt hatten, wurden im letzten Moment auf den Todesmarsch getrieben. In den Todesmarsch folgten ihnen dann in den vier Monaten bis zum Ende des Krieges Hunderttausende aus fast allen Konzentrationslagern in den letzten krampfhaften und unendlich brutalen Zuckungen des schlimmsten Regimes, das je die Welt entstellt hat.

Auschwitz ist nicht nur ein Symbol der Naziverbrechen, nicht nur ein Symbol des Massenmordes, des Holocaust. Was haben eigentlich die Nazis hinterlassen? Wo sind ihre literarischen, philosophischen, architektonischen und künstlerischen Errungenschaften zu finden? Das Nazireich löste sich ins Nichts auf. Nur eines blieb übrig – die Überreste der Konzentrationslager und an deren Spitze die „einzige große Leistung" des Nazismus: Auschwitz und der Massenmord.

Wenn man nach jüdischer Tradition einen Bösen, einen Feind, verdammen will, dann bittet man Gott, dafür zu sorgen, dass der Name des Feindes in der Geschichte untergehe und endgültig vergessen werde. Sollen wir also hoffen, dass Hitlers Name, die Namen seiner Schergen, der Holocaust und die Konzentrationslager – kurzum der Name Auschwitz – so schnell wie möglich aus unserem Bewusstsein verschwinden?

Dieser Gedenktag, den wir heute hier begehen und der 1996 vom Bundestag eingeführt worden ist, zeigt deutlich, dass die Deutschen nicht das Vergessen im Sinn haben. Hätten wir, Israelis oder Juden, es uns anders gewünscht? Natürlich nicht, ganz im Gegenteil. In der Nachkriegszeit war genau das unser Problem mit den Deutschen. Wir dachten, die Deutschen wollten vergessen. In der Nachkriegszeit waren wir davon bedrückt, nicht, dass es ein Nazideutschland gab – wir wussten, dass es kein Nazideutschland mehr gab –, sondern dass fast allgemein die Deutschen die Naziverbrechen verdrängen wollten. Wir dachten, dass man

mit den Deutschen, die nicht mehr in einem Naziland lebten, die eine echte westliche parlamentarische Demokratie eingeführt hatten, einen Dialog nicht führen könne. Und das, weil sie sich – so sagten wir – vor ihrer eigenen jüngsten Vergangenheit scheuen, sie nicht zur Kenntnis nehmen wollen, sie nicht analysieren wollen. Wie kann man eigentlich – sagten wir – mit einem Menschen einen Dialog führen, der sich mit seiner eigenen Identität, seiner eigenen Wahrheit nicht konfrontieren möchte?

Ben-Gurion, der Begründer der Unabhängigkeit des Staates Israel, der erste israelische Regierungschef, den man in Israel respektiert hat wie keinen anderen seit ihm, war vielleicht der Einzige im Land, der der Meinung war, man solle doch mit den Deutschen einen Dialog aufnehmen. Er sagte und predigte uns, es entstehe ein anderes Deutschland. Die Deutschen wendeten die Prinzipien und Kriterien der Demokratie ehrlich an, auch wenn diese von den Alliierten erzwungen worden waren. Wenn sie auch damit nicht aufgewachsen waren – sagte Ben-Gurion 1949 –, wollen die deutschen Behörden heute dennoch der deutschen Jugend die Werte der Demokratie und des Humanismus vermitteln. Es sei unsere moralische Pflicht, alles Mögliche zu tun, um diese Nachkriegsdeutschen auf ihrem neuen Weg zu ermutigen.

Für die Mehrheit der Israelis, ja, für Juden allgemein war diese Predigt Ben-Gurions vollkommen unverständlich. Zwar sannen wir damals nicht auf Rache, wie viele in Europa und besonders in Osteuropa das getan haben. Wir waren zu sehr mit unserem Schmerz beschäftigt, mit dem Gefühl der Erniedrigung, mit unserer Trauer nach der größten Tragödie, die das jüdische Volk im Laufe der Geschichte jemals erleben musste – und dieses Volk hat ja viele Tragödien durchlebt. Nein, um Rache ging es nicht, aber wir wollten keinerlei Kontakt mit den Deutschen.

Die junge Generation in Israel, ganz besonders jene, die im eigenen Land aufgewachsen waren, die als erste Generation seit 2000 Jahren nicht als jüdische Minderheit unter anderen Völkern

aufgewachsen und infolgedessen stolz und frei von Komplexen waren, konnten die Schoah gar nicht begreifen. Klar war ihnen wie allen Juden weltweit, wie grausam und unbegreiflich die Tragödie des jüdischen Volkes war. Was für sie, für die Jugend in Israel, aber besonders unverständlich war, war die Art und Weise, wie die Juden in Europa umgekommen sind. Sie sind ja nicht wie Millionen andere auf dem Schlachtfeld gefallen. Sie wurden wie Lämmer zur Schlachtbank geführt, erheblich gravierender noch – so sagten wir –, sie ließen sich wie Lämmer zur Schlachtbank führen.

Die jungen Israelis, die die Situation der hilflosen Juden unter der Naziherrschaft gar nicht begreifen konnten, die auch von vereinzelten jüdischen Widerstandsaktionen nichts wussten, hatten über den Schmerz hinaus ein Gefühl der endlosen Demütigung. Für sie galt nur eine Haltung Deutschland gegenüber: von diesem Land des Bösen Abstand zu nehmen, von diesem Land nichts mehr wissen zu wollen, so zu tun, als gäbe es kein Land namens Deutschland und als würde es dieses auch nie wieder geben. Dieses Land sollte ein weißer Fleck auf der Landkarte sein, von dem man nichts mehr wissen wollte. Als Ben-Gurion von einem anderen Deutschland sprach, dachten sich viele Israelis: Selbst ein sehr großer Staatsmann, selbst ein Ben-Gurion, kann Absurditäten äußern.

Die Kontakte aber, die sich dank der Vereinbarung zwischen Adenauer und Ben-Gurion in Sachen Wiedergutmachung zwischen Israelis und Deutschen sehr allmählich und sehr schüchtern doch entwickelt haben, haben deutsch-israelische zwischenmenschliche Beziehungen wachsen lassen. Diese Beziehungen haben mit der Zeit das Eis gebrochen. Am Wichtigsten für die Entwicklung dieser Beziehungen war aber die Entwicklung der deutschen Haltung gegenüber der eigenen Vergangenheit. Als die Generation der Nachkriegszeit die Tabus der Kriegsgeneration gebrochen hat, als sie ihre Eltern und Lehrer aufgefordert hat, ihnen offen zu sagen, was man ihnen verschleiert hatte, als sie zunehmend die Vergangenheit wahrgenommen haben, haben

die Israelis parallel ihre Haltung gegenüber den Deutschen und gegenüber dem Prinzip eines Dialogs mit den Deutschen schrittweise geändert.

Wir begehen dieses Jahr 46 Jahre der Aufnahme der deutsch-israelischen Beziehungen, der gegenseitigen Anerkennung. 46 Jahre der unverhofften Entwicklung der Beziehungen nicht nur zwischen zwei Regierungen, zwischen Politikern, Diplomaten, Geschäfts- und Berufsleuten, sondern der Entwicklung der echten Beziehungen zwischen den beiden Nationen, nämlich der zwischenmenschlichen Beziehungen. Wem haben wir das zu verdanken? Ein jüdischer Geistlicher des 18. Jahrhundert, der Baal Shem Tov, predigte, dass in der Erinnerung die Erlösung liege. Und der spanische Dichter George Santayana schrieb: „Die sich des Vergangenen nicht erinnern, sind dazu verurteilt, es noch einmal zu erleben."

Die Israelis, die Deutschland als einen weißen Fleck auf der Landkarte betrachten wollten, haben auch – ja, auch sie, die Israelis –

auf ihre Art und Weise und aus ganz anderen Gründen die Vergangenheit verdrängen wollen. Gründe, die Vergangenheit verdrängen zu wollen, haben sie ja gehabt. Aber erst, nachdem man zur Vernunft gekommen war, erst, nachdem man auf beiden Seiten zur Vernunft gekommen war und verstanden hat, dass man den Tatsachen und damit dem Schmerz nicht ausweichen kann und besser damit zurechtkommt, wenn man sich ehrlich und offen mit ihm befasst, wenn man sich mit ihnen auseinandersetzt, erst dann könnte man wieder – anders als jemand, der mit einer Leiche im Keller lebt – ruhiger schlafen.

Es trifft zu, dass das Verbrechen Nazideutschlands in der menschlichen Geschichte präzedenzlos ist. Deutschland heute aber ist auch präzedenzlos. In manchen Bereichen in Bezug auf die Erinnerungskultur, Gewissenserforschung und in Bezug auf Lehren, die aus der Vergangenheit gezogen werden, verhalten sich die Deutschen heute vorbildlich.

Diese feierliche Gedenkstunde, die Sie, Herr Landtagspräsident, Herr Ministerpräsident, meine Damen und Herren Landtagsabgeordnete, initiiert haben, hätte man sich in der Vergangenheit nur von Nachfolgern der Opfernation vorstellen können. Nun aber ist es bei Ihnen und in Deutschland überhaupt zu einer neuen Norm geworden.

Während meiner Amtszeit in Deutschland habe ich die zehnjährige Debatte über das Mahnmal zur Erinnerung an die Ermordung der Juden in der Mitte der Stadt Berlin leidenschaftlich verfolgt. Dennoch wollte und musste ich mich auch nicht selbst dazu äußern. Warum? Weil die Deutschen diese Sache als eine interne deutsche Frage betrachtet haben. Es war ein deutsches Problem; sie haben das Mahnmal für sich selbst gebaut, nicht für uns Juden. Die Deutschen beschäftigen sich mit der Frage, nicht nur in Berlin, sondern bundesweit, wie sie sich selbst mit der Erinnerung auseinandersetzen sollen, welche Konsequenzen sie aus ihrer Vergangenheit ziehen sollen, wie sie im Licht der

schrecklichen Erfahrungen die eigene Zukunft formen, bauen können. Es stimmt – ich wiederhole –, ein solches Verbrechen wie die Nazis haben andere Völker, kein Volk, nie begangen. Das bedeutet jedoch nicht, dass andere Völker keine Verbrechen begangen haben. Viele von ihnen hätten sich heute an Deutschland ein Beispiel nehmen können dafür, wie man der traumatischen Vergangenheit ehrlich ins Auge sieht.

Ich stelle fest, dass in den jüngeren Generationen in Deutschland nur eine Minderheit den „Schlussstrich" sucht, im Gegenteil. Wenn man auch schon längst, aber wirklich längst, nicht mehr von Schuld sprechen kann – und je jünger die Generation, desto größer ist die Entfernung, die zwischen ihr und der Schuld liegt –, hat man zunehmend das Gefühl, dass die Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und die Übernahme von Verantwortung sich für die Zukunft in Deutschland verstärken.

Das zentrale Mahnmal in Berlin ist bei Weitem nicht das einzige Mahnmal zur Erinnerung an Naziverbrechen. Ich weiß gar nicht,

wie viele Mahnmale ich selbst in den verschiedenen Stadtteilen Berlins und in den verschiedenen Städten und Dörfern in Deutschland gesehen habe. Und da hat sich mir plötzlich die Frage gestellt: Wo hat man eigentlich jemals in der Welt eine Nation gesehen, die Mahnmale zur Verewigung der eigenen Schande errichtet? Nationen errichten Mahnmale zur Verherrlichung ihrer Helden, zur Glorifizierung der Errungenschaften der Nation bzw. zur Erinnerung an das eigene Leid und die eigene Trauer. Aber zur Verewigung der eigenen Schande? Dazu haben bis heute nur die Deutschen den Mut und die Demut gehabt.

All dies bedeutet, wer in der unmittelbaren Nachkriegszeit bei uns recht hatte, war doch Ben-Gurion, der damals sagte: Diejenigen mutigen Deutschen, die sich damals um ein anderes Deutschland bemühten, die sich bemühten, der deutschen Jugend eine demokratische Erziehung zu gewähren, sollten wir Juden moralisch unterstützen. – Diesen vertraute er. Also, war er ein Staatsmann – wie das oft der Fall ist –, der für seine Zeitgenossen in Israel gelegentlich zu groß war, weil sie ihn nicht immer verstehen konnten.

Abschließend möchte ich den großen israelischen Historiker Professor Yehuda Bauer zitieren, der bei einer Gedenkfeier anlässlich des Jahrestages der Reichspogromnacht seine Rede wie folgt beendet hat:

„In der Bibel stehen die Zehn Gebote. Vielleicht sollten wir weitere drei Gebote hinzufügen:
Du, Deine Kinder und Kindeskinder sollen niemals Täter werden;
Du, Deine Kinder und Kindeskinder dürfen niemals Opfer sein;
Du, Deine Kinder und Kindeskinder sollen niemals, aber auch niemals, passive Zuschauer sein beim Massenmord und beim Völkermord."

Man kann nicht behaupten, dass seit dem Zweiten Weltkrieg diese Hoffnung schon in Erfüllung gegangen ist. Kambodscha,

Ruanda, Burundi, Serbien, Darfur im Sudan sind nur die schlimmsten Beispiele der Tragödien, die die Nachkriegswelt bisher durchlebt hat.

Wir haben noch viel zu tun, um für uns alle eine bessere, freundlichere und friedlichere Zukunft zu schaffen. Ihnen, die Sie diese Gedenkstunde wie die heutige zur Tradition gemacht haben, bin ich für Ihre Bemühungen zutiefst dankbar.

(Die Anwesenden spenden lang anhaltend Beifall)

ANSPRACHE

MINISTERPRÄSIDENT KURT BECK

Verehrter Herr Landtagspräsident, verehrte Kolleginnen und Kollegen aus parlamentarischer Verantwortung und Regierungsverantwortung, liebe Frau Schindler-Siegreich, verehrte Repräsentantinnen und Repräsentanten der Jüdischen Kultusgemeinden in unserem Land, Repräsentantinnen und Repräsentanten der Sinti und Roma, der katholischen und der evangelischen Kirche, verehrte Damen und Herren des Konsularischen Korps!

Besonders grüße ich Sie, Exzellenz, verehrter Herr Botschafter Primor, und ich möchte Ihnen von Herzen in unser aller Namen danken für diese brillante und unser Herz bewegende Rede, die Sie gehalten haben, eine Rede, wie Gedankengänge in eine furchtbare Irre gehen können, die uns schildert, wie unermesslich furchtbar die Folgen der Ideologie waren, die aus diesen

Gedanken entsprungen sind. Ihre Rede bietet uns aber auch die Chance, in eine Zukunft zu gehen, nicht frei von der Schande, nicht frei davon, dass wir daraus Konsequenzen zu ziehen haben, aber doch mit der unendlich hilfreichen Chance verbunden, dass uns das Miteinander der Menschen jüdischen Glaubens, derjenigen, die Opfer geworden sind, und ihrer Nachfahren mit uns, die wir Nachfahren der Täter sind, ermöglicht. Danke dafür, dass Sie in dieser, ja, sehr tiefen Freundschaft immer wieder dem deutschen Volk begegnet sind.

Gedenktage – ich glaube, wir brauchen sie wirklich. Wobei wir uns davor hüten sollten – diese Gefahr sehe ich auch –, aus fast allem und jedem einen Gedenktag zu machen, weil damit die Konzentration auf das wirklich Entscheidende, auf das, was Menschlichkeit in dieser Welt und dieser Gesellschaft ausmacht, abgeschwächt werden könnte. Zu Recht steckt in diesem Wort „Gedenken" auch das Wort „Denken". Innezuhalten und darüber nachzudenken, wie unmittelbar unser Leben heute von diesem unermesslichen Verbrechen zu Zeiten der Nazidiktatur betroffen ist, das ist nicht nur an einem Tag wie heute, sondern darüber hinaus geboten.

Wenn so viele junge Menschen aus Schulen unseres Landes unter uns sind, dann kommt uns natürlich in den Sinn, dass die Kinder, die in Auschwitz und anderswo ermordet worden sind, heute, wenn sie hätten leben dürfen, Enkel in diesem Alter haben könnten. Sie sind nicht bei uns, sie sind nicht unter uns. Alles das, was sie an Kultur, an Leistung, an Nachbarschaftlichkeit und Miteinander in unsere Gesellschaft hätten einbringen können, ist in einer furchtbaren Weise zerstört worden.

Gedenken, das heißt auch, daran zu denken, dass es etwas Unverzichtbares ist, denjenigen, die nicht mehr unter uns sind, die Würde wenigstens im Nachhinein zu erweisen. Wenn man die Moral im eigenen Volk und die Orientierung im eigenen Denken und Fühlen nicht verlieren will, dann muss man dieses Erinnern

und Trauern und den Versuch, sich den einzelnen Menschen vorzustellen, der betroffen gewesen ist, und die Familie und die Freunde, die damit verbunden waren, lebendig halten. Das versuchen wir an einem solchen Tag auch zu tun.

Ich wünsche mir bei einer solchen Gelegenheit immer wieder, dass ganz viele Menschen die Chance haben, in Yad Vashem das Memorial zum Gedächtnis an die ermordeten Kinder zu besuchen. Ich habe nie und nirgendwo auf dieser Welt ein eindrucksvolleres Denkmal erleben dürfen als dieses mit den Lichtern, den Kerzen, die sich zigtausend Mal in den Spiegeln widerspiegeln, und der Stimme, die Namen vorträgt, eine fast unendlich erscheinende Reihe von Namen von Menschen, die nie erwachsen werden durften.

Ohne die Dimension dieses industrialisierten, durchorganisierten Massenmordes, dieses Genozids, der versucht worden ist am jüdischen Volk, einen Moment zurückzustellen, fallen einem auch die Kinder von Sinti und Roma ein, die ermordet worden sind, und alle diejenigen, die wegen ihres Glaubens, ihrer Überzeugung, ihrer politischen Konsequenz im Eintreten für eine Ideologie, die der Naziideologie im Wege stand, umgebracht worden sind. Das alles gehört zu diesem Gedenken, zu dem Denken, das an diesem Tag angestoßen wird.

Aber ich bin ganz sicher, dazu gehört auch das Nachdenken und Vordenken darüber, was wir leisten können, wir, die Deutschen, die freien Völker insgesamt, um unseren, vielleicht bescheidenen Beitrag zu erbringen, damit Israel in gesicherten Grenzen leben kann, so, wie wir auch den anderen Völkern im Nahen Osten wünschen, in Freiheit und gesicherten Verhältnissen zu leben, um daraus Stabilität für diesen Raum im Nahen Osten zu gewinnen. Aber ich unterstreiche in aller Deutlichkeit, was der Landtagspräsident zum Existenzrecht Israels und zu unserer ganz besonderen Verantwortung in diesem Zusammenhang gesagt hat.

Ich glaube, Denken und Gedenken muss auch etwas mit dem zu tun haben, wie wir mit Altnazis und mit neuem Nazigedankengut bei uns in Europa und in Deutschland umgehen. Dort ist Konsequenz gefordert und dass wir das tun, was in unserer Kraft steht, nämlich uns mit diesen Gedanken auseinanderzusetzen aus einer klaren demokratischen, vor allen Dingen aus einer klaren menschlichen Position heraus. Wenn das Wort „Nulltoleranz" irgendwo einen Platz hat – es wird auch häufig missbraucht –, dann hat es nach meiner Überzeugung nach dem, was wir an Erfahrungen haben, an dieser Stelle bei der Konsequenz zur Bekämpfung dieses Gedankenguts seinen Platz.

Deshalb erlauben Sie mir an dieser Stelle, ohne alle vereinnahmen zu wollen, für mich als unverzichtbares Ziel erneut zu formulieren: Wir müssen uns mit diesem Gedankengut auseinandersetzen in der Erziehung und Bildung, in der politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Diskussion, aber auch mit der Konsequenz des Verbots von Parteien, die darauf ausgerichtet sind, erneut an das anzuknüpfen, was wir erfahren, erleben und das jüdische Volk und andere erleiden mussten. Wer sich davon nicht distanziert, ja, in eine solche Richtung arbeitet, der hat keinen Platz – davon bin ich überzeugt – auf dem Boden dieser freiheitlich-demokratischen Grundordnung.

Wir kennen dazu ganz klar abgegrenzt und in aller Konsequenz auch ein demokratisches Mittel, dem über unser Verfassungsgericht ein Ende zu machen. Dass wir noch Steuergelder dafür einsetzen müssen, dass wir oft in Ordnungsämtern und Kommunen, obwohl es den Menschen zutiefst widerstrebt, genehmigen müssen, dass die auftreten können in Hallen und auf Plätzen und wir unseren Polizeibeamtinnen und -beamten erklären müssen, dass sie dann noch verpflichtet sind, eine solche Demonstration von Neonazis zu begleiten und zu schützen, das ist ein furchtbarer Widerspruch. Deshalb kann ich nur darum bitten, das Gespräch darüber und dann auch die Konsequenz eines Antrags zum Verbot der NPD wieder miteinander ins Auge zu fassen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich möchte an diesem Tag noch einen Schritt weitergehen und die Forderung, die wir aus dem Gedenken, Nachdenken und Vordenken an uns selbst zu stellen haben, mit einigen Worten angehen.

Wir erleben in Europa, dass der Rechtspopulismus geradezu Urstände feiert in Ländern, die nicht so Schreckliches angerichtet haben und erleben mussten wie Deutschland, aber die doch auch wahrgenommen haben und oft auch betroffen davon waren, was solche Ideologien anrichten können, weil die Nazidiktatur sie im Zweiten Weltkrieg überfallen hat. Dennoch haben wir populistische Kräfte, die teilweise eine erschreckende Macht auch durch demokratische Wahlen erhalten. Wir haben bisher – ich glaube, man muss das so vorsichtig formulieren – das Glück, das solche Kräfte in Deutschland diese Dimension wie bei unseren Nachbarn in Frankreich, in den Niederlanden oder anderswo nicht erreichen konnten. Aber wir müssen auch darauf achten, dass kein Nährboden entsteht für solche Rechtspopulisten und wir damit einem öffnenden

Gedankengut zu noch radikaleren Positionen und Entwicklungen nicht – gewollt oder ungewollt – Vorschub leisten.

Ich zucke jedes Mal zusammen, wenn ich in Zeitungen lese, dass ausgrenzende, abgrenzende, Angst machende, schuldzuweisende Argumente mit dem Satz „Das wird man doch noch sagen dürfen" sozusagen salonfähig, zitierfähig gemacht werden. Wir sind gefordert, darauf zu achten, dass Minderheiten nicht gegen Mehrheiten ausgespielt und keine Vorurteile gefördert werden und diejenigen, von denen man nicht will, dass sie in ihrem Gedankengut gefördert werden, eine neue, eine erweiterte Operationsbasis erhalten. Das ist keine Mahnung, die wir jeweils nur an andere abgeben dürfen, sondern jeweils an uns selbst und unser Verhalten richten müssen. Aber ich denke, diese Gedanken gehören genauso zu Konsequenzen aus diesem Gedenken und Nachdenken wie das vorher Gesagte.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir sind froh darüber, liebe Frau Schindler-Siegreich, dass es diese Synagoge in Mainz wieder gibt. Wir sind – vielleicht ist es vermessen – ein bisschen mit stolz darauf, dass es Ihnen gelungen ist, hier eine so imponierende Synagoge zu schaffen, vom Baulichen, aber auch von der Ausstrahlung her, dass wir wieder eine Zukunft wollen für das jüdische Leben hier in diesem Land, in dieser Stadt, in dieser Region. Das Wiederentwickeln der SCHUM-Städte, dessen, was an großer jüdischer Kultur mit der Stadt Worms verbunden ist, dessen, was an großer jüdischer Kultur mit der Stadt Speyer verbunden ist, das – denke ich – wollen wir miteinander wieder fördern und lebendig halten und als einen Reichtum unserer Kulturgemeinschaft begreifen. Deshalb ist es gut zu wissen, dass wir noch in diesem Jahr in Speyer eine weitere Synagoge – man darf schon fast sagen – neu wieder in die Öffentlichkeit hineintragen können mit dem, was sie bedeutet an Geschichte, an gegenwärtigem Bekenntnis, aber auch an Hoffnung und Erwartung für eine gute Zukunft.

In diesem Sinne danke ich allen Mitwirkenden an diesem heutigen Gedenktag. Ich erinnere auch an diejenigen, die jetzt an anderer Stelle in Rheinland-Pfalz Feierstunden abhalten, beispielsweise an der Mahnstätte, die wir gemeinsam in der Nähe der Psychiatrischen Klinik Klingenmünster errichtet haben, wo an die Opfer gedacht wird, die, weil sie geistig und seelisch krank waren, als unwert zu leben erklärt worden sind und auf bestialische Weise ermordet wurden, und an viele andere Gedenkveranstaltungen.

Das alles wollen wir im Auge behalten, und nicht nur 66 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz, sondern auch in den kommenden Jahren und Jahrzehnten dieses Erinnern, dieses Gedenken, dieses Denken über das, was uns diese furchtbare Erfahrung zu sagen hat.

Danke, Herr Landtagspräsident, danke, verehrte Kolleginnen und Kollegen aus dem Parlament, dass diese besonders würdige Form einer Parlamentssitzung zu diesem Anlass immer wieder gewählt wird.

(Beifall im Hause)

AUSSTELLUNG
ANNE FRANK –
EINE GESCHICHTE FÜR HEUTE
VOM 12. JANUAR BIS
4. FEBRUAR 2011

BEGRÜSSUNG ANLÄSSLICH DER ERÖFFNUNG DER AUSSTELLUNG „ANNE FRANK – EINE GESCHICHTE FÜR HEUTE“ IM FOYER DES LANDTAGS AM 12. JANUAR 2011

VIZEPRÄSIDENTIN HANNELORE KLAMM

Sehr geehrte Frau Staatsministerin Ahnen,
sehr geehrter Herr Heppener,
liebe Jugendliche,
sehr geehrte Damen und Herren,

ich begrüße Sie zur Eröffnung der internationalen Wanderausstellung „Anne Frank – eine Geschichte für heute“ im Landtag Rheinland-Pfalz. Die Ausstellung findet im Rahmen der Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar statt. Auf der Titelseite des Programmhefts des Land-

tags mit den Veranstaltungen zum Gedenktag sehen Sie deshalb auch den Blick aus einem Dachfenster des Anne Frank Hauses in Amsterdam. Aus einem der wenigen nicht abgedunkelten Fenster ihres Verstecks konnte Anne hier einen Kastanienbaum sehen. Erlauben Sie mir, Ihnen eine Stelle aus Anne Franks Tagebuch vorzulesen:

„Ich gehe fast jeden Morgen zum Dachboden, um mir die stumpfe Stubenluft aus den Lungen wehen zu lassen. Heute Morgen, als ich wieder zum Dachboden ging, war Peter am Aufräumen. ... Wir betrachteten den blauen Himmel, den kahlen Kastanienbaum, an dessen Zweigen kleine Tropfen glitzerten, die Möwen und die anderen Vögel, die im Tiefflug wie aus Silber aussahen. ... ‚Solange es das noch gibt', so dachte ich, ‚und ich es erleben darf, diesen Sonnenschein, diesen Himmel, an dem keine Wolke ist, so lange kann ich nicht traurig sein. '"

Als Anne diese Worte schrieb, waren ihr nur noch acht Monate zu leben vergönnt.

Annes Vater erkannte schon früh die Bedrohung, die den deutschen Juden durch den Nationalsozialismus erwuchs. Bereits im Juli 1933 übersiedelte Otto Frank nach Amsterdam. Es gelang ihm, dort ein Unternehmen aufzubauen und zu Beginn des Jahres 1934 seine Frau und seine beiden Töchter in die Niederlande nachzuholen. Annes unbeschwerte Kindheit in Amsterdam endete mit dem Einmarsch deutscher Truppen am 10. Mai 1940. Nun fanden die judenfeindlichen Gesetze, die in Deutschland galten, auch in Holland Anwendung. Ab 1941 musste auch die Familie Frank den gelben Stern tragen und im Juli 1942 in ihr Versteck in der Prinsengracht ziehen, um der Deportation zu entgehen. Hier schrieb Anne ihr berühmtes Tagebuch, welches sie zum 13. Geburtstag – drei Wochen vor dem Untertauchen – geschenkt bekam.

Das Tagebuch der Anne Frank fesselt besonders Jugendliche, aber es fasziniert auch Erwachsene, die es vielleicht nach vielen

Jahren wieder zur Hand nehmen: Das Schicksal einer untergetauchten Familie wird am Beispiel einer konkreten Biografie begreifbar. Zugleich lernen wir ein Mädchen kennen, das in vielen Hinsichten heutigen Jugendlichen ähnelt: Ein Kind auf dem Weg zur Jugendlichen; eine Jugendliche, die Konflikte mit ihren Eltern und den anderen Untergetauchten erlebt, aber auch Zuneigung und Zärtlichkeit. All diese Erfahrungen muss sie in der Isolation des Verstecks und unter ständiger Todesdrohung machen. Über die letzten Monate in Annes Leben kann uns das Tagebuch allerdings nichts mehr berichten. Am 4. August 1944 werden die Versteckten verraten und von der deutschen Polizei verhaftet. Über die Lager Westerbork und Auschwitz werden Anne und ihre Schwester nach Bergen-Belsen deportiert, wo sie vermutlich Ende Februar oder Anfang März 1945 an einer Typhusepidemie starben.

Anne Frank war eine Jugendliche, die mit einem großen literarischen Gestaltungswillen sowie einer außergewöhnlichen Beobachtungsgabe ausgestattet war. Hierdurch wird das Tagebuch

zu einem beachtlichen literarischen Werk. Wir lesen das Tagebuch aber auch um der historischen Erinnerung willen und als Mahnung für die Gegenwart. Das Schicksal der Familie Frank und der Mut ihrer Helfer stehen stellvertretend für die Schicksale vieler Menschen. Sie gemahnen uns, auch heute die Erinnerung an die grausamen Verbrechen des Nationalsozialismus, insbesondere den millionenfachen Mord an unschuldigen Menschen, wachzuhalten und alten und neuen Formen des Rassismus zu widerstehen.

Meine Damen und Herren, es ist ein besonderes Anliegen des Landtags, Formen des Gedenkens und des Erinnerns zu pflegen, die gerade auch junge Menschen ansprechen. Die Anne-Frank-Ausstellung leistet hierzu einen wichtigen Beitrag. Hervorzuheben ist dabei, dass die Besuchergruppen von Jugendlichen durch die Ausstellung geführt werden. Bedingt durch den geringen Altersunterschied kann somit eine offene Atmosphäre entstehen, die zu Diskussionen anregt.

Mein besonderer Dank gilt deshalb den Jugendlichen, die sich bereiterklärt haben, sich zu „Guides" ausbilden zu lassen und Gruppen durch die Ausstellung zu führen. Ohne sie könnte diese Ausstellung mit ihrem besonderen didaktischen Konzept nicht stattfinden. Danken möchte ich auch der Band „Royal Ape", die die Ausstellungseröffnung musikalisch bereichert und uns so daran erinnert, dass Anne Frank eine Jugendliche war und – wäre sie heute jung – vielleicht ähnliche Musik hören würde.

Das Schicksal der Anne Frank war ein besonderes, aber es war kein Einzelschicksal. Dies verdeutlichen das umfangreiche Begleitprogramm zur Anne-Frank-Ausstellung und die Veranstaltungen zum Gedenktag am 27. Januar. Sie erinnern an die vielen Verfolgten des Nationalsozialismus, nicht zuletzt an verfolgte Kinder und Jugendliche. Ich danke daher allen Kooperationspartnern, die ein so umfassendes und vielseitiges Programm zur Ausstellung und zum Gedenktag vorbereitet haben.

Ebenfalls danken möchte ich auch Frau Staatsministerin Ahnen und dem Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur, welches die Anne-Frank-Ausstellung mit uns gemeinsam veranstaltet. Ein besonderer Dank gilt dem Anne Frank Zentrum Berlin, das die deutsche Fassung der Wanderausstellung betreut. Sein Direktor, Herr Thomas Heppener, ist heute unter uns und wird in die Konzeption der Ausstellung einführen.

Meine Damen und Herren, die Kastanie, die in Anne Franks Tagebuch erwähnt wird, wurde am 23. August des letzten Jahres von einem Windstoß umgerissen, doch endet die Geschichte von Annes Baum damit zum Glück nicht. Bereits als bekannt wurde, dass der Baum durch eine Pilzerkrankung geschädigt war, ließ das Anne Frank Haus Kastanien sammeln, um daraus neue Bäumchen zu ziehen. Inzwischen finden sich an vielen Orten in vielen Ländern Nachkömmlinge des Baums. Außerdem gibt es im Internet, auf der Homepage des Anne Frank Hauses, einen virtuellen Baum, an dem Besucher ein Blatt zum Gedenken hinterlassen können.

Das Fortleben des Kastanienbaums mag uns als ein Symbol dienen. So wie die Nachkömmlinge des Baumes weitergereicht werden, sollen auch wir die Erinnerung weitergeben – sei es auf konventionelle Weise oder mit neuen Medien. Über die Ausstellung und den Gedenktag hinaus gilt mein Dank allen, die dazu beitragen.

GRUSSWORT

STAATSMINISTERIN DORIS AHNEN

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Schülerinnen und Schüler,

in diesem Jahr wäre Anne Frank 82 Jahre alt geworden. Diese Tatsache finde ich sehr bewegend. Aus zwei Gründen: Einerseits könnte Anne Frank heute noch leben, wäre sie nicht Opfer des nationalsozialistischen Rassenwahns geworden. Andererseits zeigt diese Zahl, dass wir gar nicht so weit entfernt sind von dieser Zeit.

Natürlich leben wir heute in einer anderen Zeit. Die Demokratie hat eine inzwischen mehr als 60-jährige Geschichte und für die allermeisten Menschen in Deutschland ist die Zeit des Nationalsozialismus unvorstellbar weit entfernt. Fast alle kennen nichts anderes als eine funktionierende Demokratie. Wir dürfen denken,

sagen und glauben, was wir wollen, wir haben verbriefte Rechte und wir leben mehrheitlich in einem Wohlstand, den es so in der deutschen Geschichte noch nie gegeben hat. Das alles lässt die Jahre 1933 bis 1945 so erscheinen, als seien sie sehr weit entfernt.

Sie kennen vermutlich Sätze wie „Was damals passiert ist, hat doch nichts mit uns zu tun.", oder „Man könnte die Vergangenheit doch mal ruhen lassen."

Ich sage dazu: Nein, beileibe nicht.

Man darf erstens nicht so tun, als habe das alles nichts mehr mit uns zu tun. Natürlich könnte man glauben, die Demokratie ist ungefährdet. Dennoch bedürfen unsere Regierungs- und vor allem auch unsere Lebensform auch heute des Schutzes. Ich sage deshalb sehr nachdrücklich, Demokratie ist keine Selbstverständlichkeit. Demokratie muss gelernt werden.

Und es ist wichtig, Lehren zu ziehen. Eine Lehre besteht für mich darin, dass man wachsam sein muss. Es gilt, wachsam zu sein, wenn CDs mit rechtsextremen Inhalten verteilt werden, wenn vermeintlich harmlose Rockkonzerte stattfinden oder wenn wir hören oder sehen, dass Menschen aufgrund ihres Glaubens, ihres Aussehens, ihrer Herkunft oder ihrer Haltung Opfer von Spott oder Ausgrenzung werden.

Eine weitere Lehre besteht für mich darin, dass man menschenverachtende Parolen nicht unkommentiert hinnimmt. So einfach viele rechte Botschaften heute sind – darin unterscheidet man sich übrigens nicht von den Nationalsozialisten der Zwanziger und Dreißiger Jahre –, so schlicht und falsch diese Botschaften also sind, wir dürfen nicht verkennen, dass sich Menschen angezogen fühlen, fasziniert sind von „einfachen Wahrheiten" und bestimmten Gruppendynamiken. Das müssen wir ernst nehmen.

Vorurteile sind verführerisch: Man muss nicht viel nachdenken und man kann sich über andere erheben. Es ist sehr einfach, sich diesem scheinbar guten Gefühl hinzugeben. Solchen Botschaften zu widerstehen oder zu widersprechen, ist daher gar nicht so einfach. Man muss sich wappnen, muss wissen, welche vermeintliche Wahrheit Unsinn ist, und man muss Argumente bei der Hand haben.

Und wir dürfen die Vergangenheit selbstverständlich nicht ruhen lassen. Ich höre immer wieder einmal, es müsse „langsam Schluss sein" mit dem Reden oder Nachdenken über die deutsche Nazivergangenheit. Bisweilen schwingt auch ein Unterton mit, man solle „endlich aufhören, über deutsche Schuld nachzudenken" und solle „lieber nach vorne schauen". Ich halte diese Überlegungen für grundlegend falsch und bin fest davon überzeugt, dass ein Blick nach vorne nie ohne ein Nachdenken über das Gestern gelingen kann.

Wir müssen der Vergangenheit gedenken und gleichzeitig daraus Rückschlüsse für unser gegenwärtiges und auf die Zukunft ausgerichtetes Handeln ziehen. Dazu möchte ich gerne Leo Trepp zitieren. Der amerikanische Rabbiner und ehemalige Schüler des Mainzer Schlossgymnasiums sagte anlässlich des 27. Januar 2006 vor dem rheinland-pfälzischen Landtag:

„Der Sohn trägt keine Schuld an den Verfehlungen des Vaters. Das heißt aber, er sieht, was der Vater getan hat, und aus der Erkenntnis dessen, was der Vater getan hat, bestimmt er, dass er es anders tun wird. Das bedeutet für uns, Verantwortung zu tragen."

Es geht in der heutigen Generation nicht um kollektive Schuldzuweisungen. Es geht vielmehr um die Übernahme von Verantwortung. Jeglichen rechtsradikalen Strömungen die Stirn zu bieten, ist ein Teil dieser Verantwortung. Es geht darum, den Menschen den Wert einer demokratischen Gesellschaft vor Augen zu

führen, ein friedliches Zusammenleben trotz kultureller, religiöser und weltanschaulicher Unterschiede zu ermöglichen und bestehende Differenzen auszuhalten.

Und es geht darum, den Menschen die Augen für das Menschenverachtende einer Ideologie wie der der heutigen extremen Rechten zu öffnen und ihrer Geisteshaltung geschlossen gegenüberzutreten. Diese Aufgabe besteht dauerhaft und die rheinland-pfälzische Landesregierung bemüht sich, ihr gerecht zu werden. Die aktive Erinnerung an den Holocaust, seiner Ursachen und die gesellschaftliche Entwicklungen und Rahmenbedingungen, die diese Katastrophe begünstigt haben, ist und bleibt ein wichtiges Thema gerade in unseren unterschiedlichen Bildungseinrichtungen. Sei es in den Schulen, den Hochschulen oder Institutionen der Weiterbildung oder der Landeszentrale für politische Bildung.

Wenn ich also sage, dass diese Vergangenheit natürlich etwas mit uns zu tun hat und dass wir sie selbstverständlich nicht ruhen lassen dürfen, so stellt uns dies vor große Aufgaben, insbesondere die Bildungspolitik. Ich weiß durchaus, wie schwer es sein kann, gerade auch Jugendliche für dieses Thema zu gewinnen. Für sie insbesondere ist die nationalsozialistische Vergangenheit fern und womöglich nicht mehr in dem Maße relevant, wie dies für Menschen der mittleren und älteren Generation gewesen sein mag. Für sie ist die Geschichte der NS-Diktatur eine Vergangenheit, zu der sie wenig Bezug haben. Dies gilt im Übrigen auch für die SED-Herrschaft. Insofern steht die historisch-politische Bildung vor großen Herausforderungen.

Zum einen ist und bleibt das Wissen um die Ereignisse unabdingbar. Es ist notwendig, dass Jugendliche um die Geschichte wissen, dass sie erfahren, wie es zur Herrschaft des Nationalsozialismus kommen konnte, welche Weltanschauung dahinter steht, welche Verbrechen begangen wurden und wie Menschenrechte mit Füßen getreten wurden und auch, welche Folgen die Herrschaft für Deutschland hatte.

Die Ausstellung „Anne Frank – eine Geschichte für heute" bietet genau dies. Ich finde die Ausstellungsstücke sehr gelungen und das Konzept, dass Jugendliche durch die Ausstellung führen, sehr überzeugend. Über diesen Ansatz werden junge Besucherinnen und Besucher einen ganz eigenen Zugang erhalten, zumal gerade Anne Frank als Person ein hohes Identifikationspotenzial bietet. Insofern ist die Überschrift der Ausstellung, die wir heute eröffnen, – „Anne Frank – eine Geschichte für heute" – trefflich gewählt.

Deswegen möchte ich die Gelegenheit nicht verstreichen lassen und Ihnen, sehr geehrter Herr Direktor Heppener, zu diesem gelungenen Konzept gratulieren, wie ich überhaupt der Meinung bin, dass das Anne Frank Zentrum hervorragende Arbeit leistet. Ich freue mich sehr, dass es zu dieser Kooperation gekommen ist. Ebenso möchte ich dem rheinland-pfälzischen Landtag herzlich danken, dass er seine Räume für vier Wochen zur Verfügung stellt. Dieses Engagement des Landtags steht beispielhaft für die vielfältige und gute Zusammenarbeit zwischen dem Landtag und dem Bildungsministerium. Auch dafür danke ich herzlich. Außerdem

möchte ich die Gelegenheit nutzen und unseren Partnern im Trägerkreis danken, die ein vielfältiges und in hohem Maße interessantes Begleitprogramm zur Ausstellung zusammengestellt haben. Ich danke auch dem Landessportbund sowie dem Landesfilmdienst für die schnelle und unbürokratische Hilfe.

Zurück zu den Fragen der historisch-politischen Bildung: Um Schülerinnen und Schüler für historische Fragen zu interessieren, halte ich es für den schulischen Alltag für wichtig, dass sie über lokale Bezüge, über Gespräche mit Zeitzeugen, über Besuche in Gedenkstätten, über Filme, über Theaterstücke oder Lesungen an die Thematik herangeführt werden und dass Schule sich diesbezüglich öffnet.

Wie erwähnt ist es uns ein Anliegen, verstärkt Zeitzeugen in das Unterrichtsgeschehen einzubeziehen. Zeitzeugen geben den Schülerinnen und Schülern einen persönlichen und damit unmittelbaren Einblick in das von ihnen erinnerte Geschehen. Geschichte erhält für sie mithin ein Gesicht. Die Emotionalität historischen Verstehens wird damit in einer viel intensiveren Weise angesprochen, als dies auf anderen methodischen Wegen möglich wäre. So werden Begegnungen mit Zeitzeugen oft zu bleibenden Erlebnissen. Wir wollen diese Arbeit unterstützen und haben 2007 die Koordinierungsstelle „Zeugen der Zeit" eingerichtet, die Schulen und auch außerschulische Interessenten berät und entsprechende Personen vermittelt. Nun wird es im Verlauf der Zeit natürlich immer schwieriger, entsprechende Personen für die Zeit des Nationalsozialismus zu finden. Nachdem das kommunikative Gedächtnis an diese Zeit zunehmend verloren geht, spielen Orte des Gedenkens eine wichtige Rolle. Sie sind gewissermaßen die Zeugen nach den Zeugen und ganz spezifische Lernorte voller Chancen. Ich bin sehr froh, dass wir in Rheinland-Pfalz mit Hinzert und Osthofen zwei Gedenkstätten haben, an denen vorbildlich gearbeitet wird. Hier wird an das Leiden erinnert und es wird aufgezeigt, wie ein totalitäres Regime agiert und wohin dies führt.

Neben der Frage, wie das Wissen um die Zeit des Nationalsozialismus methodisch und didaktisch schülergerecht vermittelt werden kann, ist es für mich von großer Bedeutung, dass demokratische Errungenschaften für Schülerinnen und Schüler erlebbar gemacht werden. Es gilt, ein demokratisches Gegenbild zu entwickeln.

Hierzu gibt es in Rheinland-Pfalz eine Vielzahl von Programmen und Projekten. Beispielhaft will ich die sogenannten Juniorwahlen, den Tag des politischen Gesprächs, Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage, die Projekttage des Netzwerks für Demokratie und Courage, die Schülerkongresse gegen Rechtsextremismus oder die Förderung von Schulfahrten zum Hambacher Schloss nennen. Im Übrigen fördern wir schulische Initiativen zur Demokratieerziehung oder Gewalt- bzw. Rechtsextremismusprävention in erheblichem Maße. Schulen können entsprechende Anträge an mein Haus richten und werden dann finanziell unterstützt.

Neben solchen Veranstaltungen erachte ich es für wichtig, dass junge Leute inner- und außerhalb von Schule Demokratie erleben, dass sie eingebunden werden in Entscheidungen, dass sie Verantwortung übernehmen und dass sie dies als Wert schätzen lernen. Dies ist bestimmt keine einfache Aufgabe für Schule, aber ich halte es hier mit Max Weber, der sprichwörtlich formuliert hat: „Politik ist ein starkes langsames Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich."

Die Anne-Frank-Ausstellung ist einer der vielen Ansatzpunkte, das dicke Brett zu bohren. Ich bin der Überzeugung, dass sie ein wunderbares Instrument ist, Menschen zu sensibilisieren, sie zu informieren und sie zu couragiertem Handeln zu ermutigen.

In diesem Sinne wünsche ich der Ausstellung großen Erfolg und Ihnen, liebe Schülerinnen und Schüler und sehr geehrte Damen und Herren sowie allen anderen Besucherinnen und Besuchern Erkenntnisgewinn und auch Ermutigung.

EINFÜHRUNG IN DIE AUSSTELLUNG

THOMAS HEPPENER
DIREKTOR DES ANNE FRANK ZENTRUMS BERLIN

Sehr geehrter Frau Vizepräsidentin Klamm, liebe Doris Ahnen, meine Damen und Herren,

im Januar jährt sich zum 66. Mal der Tag, an dem die Rote Armee das Konzentrationslager Auschwitz befreit hat. Die Präsentation der Anne-Frank-Ausstellung hier in Mainz ist ein Teil der vielfältigen Gedenkveranstaltungen. Auschwitz ist sicher das Synonym für den Massenmord der Nazis an den europäischen Juden und Anne Franks Tagebuch ist das wohl bekannteste Dokument der Schoah, des Holocausts. Gerade bei der Eröffnung einer Anne-Frank-Ausstellung an Auschwitz zu erinnern, ist mir wichtig, denn die letzten sieben Monate von Anne Frank – u. a. auch in Auschwitz – kommen im Tagebuch nicht vor. Die Lebensgeschichte Anne Franks ist die Geschichte des

bekanntesten Opfers der Schoah. Aber man könnte sechs Millionen Geschichten erzählen – jede und jeder Einzelne hätte eine solche Ausstellung verdient.

Am 27. Januar 1945 wurde das Konzentrationslager Auschwitz durch die 322. Infanteriedivision der 60. Armee der I. Ukrainischen Front befreit. Die Rote Armee fand in dem evakuierten Komplex noch 7.650 Überlebende und 650 Leichen vor. In den Magazinen fanden die Befreier 370.000 Herrenanzüge, 837.000 Damenmäntel und -kleider, 44.000 Paar Schuhe, 14.000 Teppiche und 7,7 Tonnen menschliches Haar.

Zu den 7.650 Befreiten gehört auch Otto Frank, der als einziger der Untergetauchten die Schoah überlebt. Als Anne und Margot in Bergen-Belsen sterben, ist ihr Vater schon sechs Wochen frei und schreibt in einem Brief an seine Mutter: „Von Edith (seiner Frau) und den Kindern weiß ich nichts. Sie sind vermutlich nach Deutschland deportiert. Wie verlange ich nach allen und euch allen!" Auf der viermonatigen Reise von Auschwitz über Odessa und Marseille nach Amsterdam erfährt er vom Tod seiner Frau, hofft aber noch, seine beiden Töchter wiederzusehen. Als er die Nachricht erhält, dass auch Anne und Margot nicht wiederkommen werden, übergibt ihm Miep Gies – die Helferin und Vertraute aus den Zeiten des Verstecks – Annes Tagebuch. Erst nach Wochen findet er die Kraft, es zu lesen.

Otto Frank schreibt über sein erstes Lesen des Tagebuchs: „Langsam begann ich zu lesen, nur wenige Seiten pro Tag, mehr war mir nicht möglich, da mich schmerzliche Erinnerungen überwältigten. Eine ganz andere Anne enthüllte sich mir als das Kind, das ich verloren hatte. Ich hatte keine Ahnung von der Tiefe ihrer Gedanken und Gefühle gehabt. Nie hatte ich mir vorgestellt, wie intensiv Anne sich mit dem Problem und der Bedeutung jüdischen Leidens durch die Jahrhunderte beschäftigt hatte und welche Kraft sie aus ihrem Glauben an Gott schöpfte. Wie konnte ich wissen, wie wichtig ihr der Kastanien-

baum war, wenn ich daran denke, dass sie sich nie für die Natur interessiert hatte. Doch alle diese Gefühle hatte sie für sich behalten."

Sehr geehrte Damen und Herren, das Tagebuch von Anne Frank ist heute eines der meistgelesenen Bücher der Welt. Zitate aus dem Tagebuch (und z. T. auch von Otto Frank) werden sie durch die Ausstellung begleiten. Dabei ist das Tagebuch für uns nicht nur ein Symbol für die Schoah, sondern auch das Dokument der Lebenswelt einer begabten jungen Schriftstellerin – einer Jugendlichen. Dabei ist das Tagebuch auch der Text eines normalen Mädchens, das seinen Platz in der Welt – einer für sie schrecklichen Welt – zu bestimmen suchte – und dabei bisweilen aggressiv, verzweifelt und ungerecht sein konnte, aber auch voller Liebe Zuneigung und Selbstkritik.

Deshalb gilt mein erster, wichtigster Dank den Jugendlichen, die in den nächsten Wochen hier die Ausstellung betreuen werden. Ihr seid die wichtigste Stütze für die Ausstellung in den nächsten Wochen. Es wartet eine wichtige, herausfordernde Erfahrung und auch eine Spaß bringende Arbeit auf Euch.

Mein Dank gilt allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Landtags Rheinland-Pfalz, des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur und allen Kooperationspartnern. Ich freue mich, dass Sie alle zur Eröffnung unserer internationalen Wanderausstellung „Anne Frank – eine Geschichte für heute" gekommen sind.

Liebe Jugendliche, Meine Damen und Herren, unsere Ausstellung erzählt die Lebensgeschichte von Anne Frank aus der Perspektive der Familie Frank und lässt weitere Zeitzeugen ein Bild ihrer bedrückenden Erfahrungen in der Zeit des Holocaust skizzieren. Wir wollen Sie alle dazu herausfordern, über Unterschiede und Parallelen zwischen Gestern und Heute nachzudenken. Diese Anne-Frank-Ausstellung ist eine Ausstellung, die schon in über

60 Ländern der Erde zu sehen war, die dazu anregen will, über Toleranz, Menschenrechte und Demokratie als Grundwerte menschlichen Zusammenlebens nachzudenken. Zurzeit sind Anne-Frank-Ausstellungen – neben Jena – u. a. auch in Koyamadai, Japan, Bilzen, Belgien, Jerusalem, Israel, Decateur, Georgia USA, Buenos Aires, Argentinien, zu sehen.

Wir wollen daran erinnern, dass kulturelle, ethnische, religiöse und politische Unterschiede in allen Gesellschaften vorhanden sind. Gerade unsere internationale Arbeit lässt uns nicht übersehen, dass sich in vielen Ländern politische Gruppen und Gruppierungen gebildet haben, deren Ideologie Diskriminierung, Verfolgung, selbst die Ermordung Anderslebender und Andersdenkender beinhaltet. Wir machen überall darauf aufmerksam, dass kulturelle Vielzahl und Akzeptanz lebenslang gelernt und respektiert werden müssen. Wir wollen darstellen, dass Demokratie davon abhängig ist, wie jeder einzelne Toleranz und gegenseitiges Verständnis in seinem eigenen Leben umsetzt.

Sehr geehrte Damen und Herren, lassen Sie mich die Ziele unserer Arbeit an ein paar Beispielen aus der Ausstellung verdeutlichen und dabei den Blick auf Deutschland richten.

Zum Beispiel das Thema Nationalismus. Die Nazis förderten mit viel Erfolg die Hoffnung auf eine bessere Zukunft: mit dem Gefühl „wir Deutsche gegen die feindliche Welt". Dieses starke „Wir"-Gefühl und der übertriebene Nationalstolz gaben vielen Deutschen ein Gefühl der Sicherheit. Für vorhandene Probleme wurden Sündenböcke gesucht, innerhalb und außerhalb der Landesgrenzen. Minderheiten wurden zur Zielscheibe. Was passierte damals – was passiert heute?

Die Ausstellung zeigt, dass die NSDAP in den zwanziger Jahren nur eine der vielen Splitterparteien war. Nach den Wahlen 1932 ist sie die stärkste Partei. Das heißt 13 Millionen Mal stimmten Menschen für Hitler. Was passierte damals – was passiert heute?

Es ist für mich nicht hinnehmbar, dass immer noch nicht die NPD verboten ist. Die Ausstellung zeigt, dass die „fixe" Idee, die sogenannte „arische Rasse" zu „säubern", zu „verbessern", dazu führte, dass jüdische Menschen, aber auch körperlich und geistig Behinderte, Homosexuelle, Schwarze, Sinti und Roma, ja ganze Völker ausgestoßen, verfolgt und ermordet wurden. Was passierte damals – was passiert heute?

Aber es ist zu einfach auf die Rechtsextremen zu verweisen, um sich selbst zu den Guten zu zählen. Wo fangen ihre Vorurteile, Schubladen an? Meine Damen und Herren, ich habe vor 4 1/2 Jahren das kleine Dorf Pretzien in Sachsen-Anhalt kennengelernt. Dort wurde bei einer sogenannten „Sonnenwendfeier" das Tagebuch von Anne Frank von sechs jungen Rechtsextremen mit dem Spruch „man solle Artfremdes ins Feuer werfen" verbrannt. Es waren Jugendliche, die im sogenannten „Heimatbund Ostelbien" beim Hochwasser geholfen haben, die Dorffeste organisierten und auch die Chronik des Ortes betreuten. Der Schritt war nicht mehr so groß und vor allem – es gab keine

vielfältige, lebendige Zivilgesellschaft. Dort wo diese fehlt, entstehen die Frei- bzw. Leerräume für Extremisten.

Antisemitismus, Rassismus, Diskriminierung, Gewalt werden Kindern und Jugendlichen nicht bei der Geburt mitgegeben. Gefühle der Verbundenheit mit der eigenen Gruppe werden durch Hasskampagnen zu Ablehnung und Gewalt gegenüber anderen umgeformt. In der Ausstellung zeigen wir das Beispiel des ehemaligen Jugoslawien.

Bei der Ausstellung gibt es immer wieder Bilder, die mich nach den Familiengeschichten fragen lassen. Es gibt ein Foto, das deutsche Soldaten bei der Erhängung russischer Partisanen in Schlobin im Januar 1942 zeigt. Bitte zählen sie mal die Anzahl der Fotoapparate! Opfer, Täter, Helfer, Zuschauer… Wer war wo und wann? Wie viel weiß ich über die Geschichte meiner Familie?

Wir zeigen hier die Lebensgeschichte des jungen Mädchens Anne Frank, da sie diese so gut in ihrem Tagebuch beschrieben hat. Wir zeigen diese Lebensgeschichte von Annes Geburt (in Deutschland in Frankfurt am Main), die Flucht ihrer Familie vor den Nazis nach Amsterdam, ihr Leben in Amsterdam (ihre glückliche Kindheit und die schwere Zeit im Versteck) bis zu den schrecklichen letzten sieben Monaten in den Lagern Westerbork, Auschwitz und Bergen-Belsen.

Meine Damen und Herren, unsere Ausstellung will nicht nur Diskriminierungen, Verfolgungen und Ermordungen zeigen. Wichtig sind die Beispiele von Helfen, Engagement und des Nichtaufgebens. Auch da bleibt die Frage: Was passierte damals – was passiert heute?

In der Ausstellung sagt Miep Gies von sich: „Wir waren keine Helden." Miep Gies war die letzte der Helferinnen und Helfer der Familie Frank und der anderen Untergetauchten. Vor einem Jahr starb Miep Gies im Alter von 100 Jahren. Ich hatte die Möglich-

keit diese couragierte, kleine Frau kennenzulernen. Seitdem weiß ich, jede und jeder kann etwas tun. Wenn man etwas als skandalös, als nicht hinnehmbar empfindet, gegen die Menschlichkeit gerichtet, dann darf man nicht sagen, ich kann nichts tun.

Was passierte damals – was passiert heute? Jede und jeder wird gelegentlich mit einer Situation konfrontiert, wo Menschen wegen ihrer Hautfarbe, Überzeugung oder ihres Glaubens diskriminiert oder angegriffen werden. Es zeugt von Mut und Menschlichkeit, in einer solchen Situation etwas zu sagen oder zu tun, wenn andere schweigen. Bei jeder rassistischen, antisemitischen Bemerkung, bei jedem Vorurteil zu sagen: Stopp! Den Irrsinn solcher Aussagen klarzustellen, ist nur ein kleiner Schritt. Dazu muss man oder frau kein Held sein.

Es ist nicht schwer, bei Gefahrensituationen das nächste Telefon – oft ist ja das Handy dabei – zu suchen und damit Hilfe zu organisieren. Mit der eigenen Person oder mit seinem eigenen Geldbeutel Initiativen für Demokratie, den Dialog der Kulturen und Religionen und gegen Krieg, Hunger und Armut zu unterstützen ist ein weiterer Weg. Und – ganz bescheiden, aber oft vernachlässigt – in der eigenen Familie, Schule, Wohnumgebung etc. –, das Tagebuch von Anne Frank zeigt, Kinder und Jugendliche mit ihren Sorgen, Ängsten, Wünschen und Hoffnungen ernst zu nehmen, zuzuhören, sie aktiv ihre Welt gestalten zu lassen und sie dabei auch zu unterstützen, ist notwendig.

Die Zusammenarbeit aller, die sich zur demokratischen Zivilgesellschaft mit ihrer Vielfalt zählen – von der Stadtverwaltung, den Kirchen, Schulen, Unternehmen und und und… – ist notwendig. Auch die Vorbereitungen des Ausstellungsprojekts hier in Mainz, die Veranstaltungen des Rahmenprogramms zeigen, dass diese Zusammenarbeit möglich ist.

Meine Damen und Herren! Was passierte damals – was passiert heute? Jede und jeder muss sich in jeder Situation neu fragen:

Was tue ich? Denn jeder Einzelne ist dafür mit verantwortlich, was heute in dieser Gesellschaft passiert. Nur wenn Sie und alle Besucherinnen und Besucher der Ausstellung diese Verantwortung wahrnehmen, nur dann ist „Anne Frank – eine Geschichte für heute".

„IN ENTSPANNTER ATMOSPHÄRE VIEL GELERNT“ RÜCKBLICK AUF DAS GUIDE-PROGRAMM DER ANNE-FRANK-AUSSTELLUNG

DR. RALPH ERBAR
FACHLEITER FÜR GESCHICHTE
AM STAATLICHEN STUDIENSEMINAR BAD KREUZNACH
VORSITZENDER DES GESCHICHTSLEHRERVERBANDES
RHEINLAND-PFALZ

„Anne Frank – eine Geschichte für heute. Erinnern, Nachdenken, Handeln“ lautete der deutschsprachige Titel der internationalen Wanderausstellung des Anne Frank Hauses in Amsterdam, die vom 12. Januar bis 4. Februar 2011 für knapp vier Wochen im Landtag von Rheinland-Pfalz zu sehen war und zahlreiche, vor allem jüngere Besucherinnen und Besucher anlockte. Ziel der Ausstellung war es, an das Schicksal des jüdischen Mädchens Anne Frank in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur zu erinnern, davon ausgehend aber auch Fragen zum Umgang mit

Minderheiten in den modernen pluralistischen Gesellschaften sowie der Gefährdung und dem Schutz der Menschenrechte und demokratischer Spielregeln in der Gegenwart aufzuwerfen.

Die Ausstellungskonzeption

Die Wanderausstellung gliedert sich in fünf Perioden, die den Zeitraum von 1929 bis heute umfassen. Die Lebensgeschichte der Anne Frank ist dabei der rote Faden, der sich durch die Ausstellung zieht und die einzelnen Stationen miteinander verbindet. Die erste Periode beginnt mit dem 12. Juni 1929, dem Geburtstag Annes in Frankfurt am Main. Die Zeit von der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler 1933, die das Leben der Familie Frank und vieler Millionen Menschen weltweit verändern sollte, bis zum Kriegsbeginn 1939 ist das Thema der zweiten Periode. Die dritte Periode zeigt die Zeit vom deutschen Überfall auf Polen bis zum Untertauchen der Familie Frank in der Amsterdamer Prinsengracht. Das im Tagebuch der Anne Frank festgehaltene Leben im Hinterhaus, das in der Ausstellung als Modell dargestellt ist, bis zum Verrat der acht Personen und der Deportation in verschiedene Konzentrationslager wird in der vierten Periode geschildert. Die fünfte und letzte Periode zeigt das Weiterleben von Anne Frank, das sie ihrem Tagebuch zu verdanken hat, und stellt vorsichtige Gegenwartsbezüge her.

Das Guide-Programm

Der Erfolg der Anne-Frank-Ausstellung in Mainz hat sicherlich mehrere Gründe, doch dürfte einer in dem besonderen pädagogischen Guide-Programm zu sehen sein, das für Schülergruppen angeboten wurde. Dieses Programm sieht vor, dass Schülerinnen und Schüler zu zweit Schulklassen durch die Ausstellung begleiten, sie zur Beschäftigung mit den einzelnen Schautafeln animieren und dabei eine moderierende Rolle einnehmen. Die Absicht

besteht also vordergründig darin, die Monologe klassischer Führungen durch Dialoge zwischen Ausstellungsbegleitern und den Besuchergruppen zu ersetzen und damit eine größere Akzeptanz der Ausstellung zu erzielen. Tatsächlich ist damit aber auch ein veränderter Blickwinkel auf die Ausstellung verbunden.

Ab Herbst 2010 konnten sich interessierte Schülerinnen und Schüler ab 14 Jahren aus Mainz und Umgebung für die Teilnahme an diesem Programm bewerben. Und das Interesse war groß. Insgesamt 26 Schülerinnen und Schüler aus neun Schulen wurden ausgewählt. Das Gros stellte die Private Hildegardisschule in Bingen mit allein neun Schülerinnen, daneben waren auch das Gymnasium am Römerkastell und das Aufbaugymnasium in Alzey, Ketteler-Kolleg und Ketteler-Schule in Mainz, die Realschulen plus aus der Mainzer Altstadt, aus Ingelheim und Oppenheim sowie die Grund- und Hauptschule in Oberdiebach durch Guides vertreten. Innerhalb kurzer Zeit waren die zweistündigen Begleitprogramme, die sowohl vormittags als auch nachmittags stattfanden, ausgebucht. Insgesamt wurden mehr als 1400 Schüler von den jugendlichen Guides durch die Ausstellung begleitet.

Die Vorbereitung der Guides erfolgte zunächst einmal innerhalb der Schulen selbst, indem zum Beispiel im Geschichtsunterricht das Tagebuch der Anne Frank erstmals oder noch einmal gelesen und besprochen wurde. Daraufhin wurden die Schülerinnen und Schüler in einem zweitägigen Vorbereitungsseminar durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Anne Frank Zentrums Berlin auf ihre Aufgaben als Ausstellungsbegleiter intensiv vorbereitet. Immerhin umfasst die Ausstellungsbegleitung ein straffes Programm von fast zwei Stunden Dauer, das den Empfang und die Begrüßung der Besuchsgruppen, ein Gespräch über die Vorkenntnisse und das Betrachten eines Einführungsvideos, den Rundgang durch die Ausstellung selbst sowie die Abschlussdiskussion umfasst. Das Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur und der Landtag Rheinland-Pfalz unterstützten sowohl Ausstellung wie Guide-Programm, indem sie für die

Koordination und Unterrichtsbefreiung sorgten sowie den Schülerinnen und Schülern ein Zertifikat über die Teilnahme am Guide-Programm ausstellen ließen.

Neue Rollen für Schülerinnen und Schüler ...

Dass Schulklassen durch eine Ausstellung von etwa gleichaltrigen, in Einzelfällen sogar jüngeren Schülerinnen und Schülern begleitet werden, wie es seit einiger Zeit auch in manchen Museen praktiziert wird, ist sicher auch als ein kleines Wagnis zu sehen und muss nicht immer von Erfolg gekrönt sein. Grundsätzlich bleibt die Gefahr, dass Guides aus der Peergroup aus unterschiedlichen Gründen nicht ernst genommen werden. Das Guide-Programm stellt daher eine Herausforderung an alle Beteiligten dar: an die begleitenden Guides, an die Besuchergruppen und nicht zuletzt an die Lehrerinnen und Lehrer. Im Falle der Mainzer Anne-Frank-Ausstellung war die Akzeptanz der ausgebildeten Guides jedoch durchgehend hoch. Die wesentlichen Unterschiede zwischen traditionellen „Museumsführern" und jugendlichen „Ausstellungsbegleitern" sind vor allem im Altersunterschied, der Perspektive und der Sprache zu sehen.

Der relativ geringe Altersunterschied zwischen den Guides und den Schulklassen sorgt dafür, dass große Berührungsängste gar nicht erst entstehen oder schnell abgebaut werden. So war zu beobachten, dass die Besuchergruppen intensiver zuhörten und sich eher trauten, Fragen zu stellen. Um diese auch beantworten zu können, war eine gründliche Vorbereitung der ausgewählten Guides in Schule und Seminar unerlässlich. Die Vorbereitung umfasste sowohl die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Thema und den einzelnen Schautafeln als auch das methodische Training zum Umgang mit – manchmal schwierigen – Gruppen. Verbunden mit dem geringen Altersunterschied zwischen Guides und Schulklassen ist die gleiche oder ähnliche Perspektive der Betrachtung. Schülerinnen und Schüler sehen eine Ausstellung

mit anderen Augen als Erwachsene. Sie denken und fragen (noch) konkret, während ihre Lehrerinnen und Lehrer in Strukturen denken. So ist es immer wieder erstaunlich, welche Details auf den Schautafeln entdeckt und angesprochen werden, die von den Erwachsenen für nicht wichtig gehalten oder schlichtweg übersehen werden. Es kommt hinzu, dass die jugendlichen Guides das, was sie sehen, auch anders kommunizieren, sie sprechen zu den Besuchergruppen in derselben Sprache.

... sowie für Lehrerinnen und Lehrer

Wenn Lehrerinnen und Lehrer eine Ausstellung mit Begleitprogramm durch jugendliche Guides besuchen, dann verlangt dies von ihnen ein gewisses Maß an Flexibilität und Toleranz. Denn diesem Konzept ist ein Rollentausch immanent: Lehrerinnen und Lehrer werden von Sachwaltern des Wissens und Arrangeuren von Lernsituationen zu passiven Mitgliedern der Besuchergruppe und müssen sich nicht nur auf eine neue, sondern sogar entgegengesetzte Rolle einlassen, was häufig, aber nicht immer gelingt. Auch im Falle der Anne-Frank-Ausstellung in Mainz war zuweilen zu beobachten, dass Lehrerinnen und Lehrer – mit guter Absicht – die Guides in ihren Aussagen korrigierten, ergänzten oder ausbremsten, weil das Gesagte im Unterricht eben „noch nicht dran war". Die Teilnahme an einer Ausstellungsbegleitung verlangt daher, dass Lehrerinnen und Lehrer eben auch einmal „weghören können müssen". Im Übrigen bleiben Lehrerinnen und Lehrer nicht außen vor, sie behalten das Recht und die Pflicht, bei eindeutigen Fehlern einzugreifen.

Fazit und Ausblick

Das Konzept des Guide-Programms hat sich im Falle der Anne-Frank-Ausstellung in Mainz bewährt. Es ist daher zu überlegen, ob die Begleitung von Schulklassen durch jugendliche Ausstellungs-

begleiter in Zukunft nicht häufiger praktiziert werden könnte. Sicher wird dies aufgrund des beträchtlichen Aufwandes nur in Einzelfällen möglich sein, aber die Rückmeldungen aller Beteiligten zeigen, dass sich der Aufwand lohnt.

AUSSTELLUNG
VERSCHLEPPT! VERGAST! VERGESSEN? –
DIE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS
IN WORMS UND UMGEBUNG
VOM 19. JANUAR BIS 18. FEBRUAR 2011

BEGRÜßUNGSANSPRACHE ANLÄSSLICH DER ERÖFFNUNG DER AUSSTELLUNG "VERSCHLEPPT! VERGAST! VERGESSEN? – DIE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS IN WORMS UND UMGEBUNG" IM ABGEORDNETENHAUS DES LANDTAGS AM 19. JANUAR 2011

LANDTAGSPRÄSIDENT JOACHIM MERTES

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Schülerinnen und Schüler,

ich begrüße Sie im Namen der Abgeordneten des Landtags Rheinland-Pfalz herzlich zur Eröffnung der Ausstellung „Verschleppt! Vergast! Vergessen? – Die Opfer des Nationalsozialismus in Worms und Umgebung".

Vor genau einer Woche haben wir die Ausstellung „Anne Frank – eine Geschichte für heute" im Foyer des Landtagsgebäudes eröffnet und den Blick auf das weltberühmte Tagebuch von Anne Frank gerichtet. Mit der heutigen Ausstellung wenden wir den Blick auf unsere Heimatregion. Beide Perspektiven ergänzen einander. Einerseits zeigt uns das exemplarische Schicksal von Anne Frank, wie der Terror und die Verfolgung unschuldiger Menschen durch die Nationalsozialisten auch in den besetzten Ländern Europas geherrscht haben. Die nationalsozialistischen Vernichtungslager befanden sich im besetzten Polen. Andererseits dürfen wir nicht vergessen, dass sich viele der Taten des nationalsozialistischen Regimes offen vor den Augen aller Deutschen abspielten.

Erlauben Sie mir, Ihnen einige Meldungen aus der „Ingelheimer Zeitung" vom Anfang des Jahres 1933 vorzulesen.

„9. März – Ober-Ingelheim. Bei dem früheren Reichsbanner-Führer und Ortsgruppenleiter der sozialdemokratischen Partei, Wedekind, und dem ehemaligen Verwalter der hiesigen Verteilungsstelle des Konsumvereins Mainz-Wiesbaden, Hermann Simon, fand durch SS eine Haussuchung statt.

1. April – Ober-Ingelheim. Auf Herrn Bürgermeister Dr. Rückert wurde gestern abend 10.50 Uhr ein Anschlag verübt. Während derselbe sich im Wohnzimmer seiner Wohnung aufhielt, wurden auf das Haus drei Schüsse abgegeben.

7. April – Ober-Ingelheim. Herr Bürgermeister Dr. Rückert ist heute Vormittag mit sofortiger Wirkung seines Amtes ... enthoben worden.

27. April – Heidesheim. Dem Konzentrationslager Osthofen wurden heute 7 Personen von hier zugeführt, die sich teils als kommunistische Agitatoren hervorgetan und der kommunistischen Zellenbildung verdächtig erschienen, sich zum anderen Teil als widerspenstige und arbeitsscheue Menschen einen Namen gemacht haben."

Meldungen wie diese fanden sich in allen Lokalzeitungen Deutschlands. Der Terror wurde öffentlich zelebriert, um politische Gegner einzuschüchtern, zu erniedrigen und schließlich zu brechen. Das Konzentrationslager Osthofen in der Nähe von Worms war den Menschen im damaligen Volkstaat Hessen bekannt und sollte ihnen auch bekannt sein. Zwar war die Berichterstattung in der zeitgenössischen Presse über das Lager gleichermaßen verharmlosend wie zynisch, doch aus allen Beschreibungen sprach die Drohung an die Adresse der politischen Gegner.

Meine Damen und Herren, im Jahr 2009 setzten sich die Schülerinnen und Schülern der damaligen Klasse 10 a der Westend-Realschule in Worms über mehrere Monate hinweg unter Leitung ihrer Lehrerinnen Natascha Klumpp und Isabella Uzun intensiv mit der NS-Zeit auseinander. Auch außerhalb der Unterrichtszeit sammelten sie Bildmaterial, besuchten Gedenkstätten und begegneten dabei Einzelschicksalen von Verfolgten. Als Ergebnis entstand die Wanderausstellung, die wir ab heute im Abgeordnetenhaus sehen können.

Liebe Jugendliche, liebe Frau Klumpp und liebe Frau Uzun! Ihr Engagement zeigt, dass Jugendliche allen anderslautenden Behauptungen zum Trotz auch heute noch bereit sind, sich mit den Verbrechen des sogenannten Dritten Reiches zu befassen. Die Voraussetzung ist, dass man ihnen nicht mit dem erhoben Zeigefinger begegnet, sondern ihnen die Möglichkeit eröffnet, sich eigenständig Wissen anzueignen. Aus diesem Wissen erwächst das Bewusstsein, dass es nötig ist, die Erinnerung aufrechtzuerhalten und sich einem Wiedererstarken von Rassismus und Antisemitismus zu widersetzen. Dies gilt auch für Rheinland-Pfalz. In unsrem Land wurden zwischen dem Januar und September 2010 nach einer vorläufigen Zählung 19 Gewalttaten mit rechtsextremem oder fremdenfeindlichem Hintergrund gezählt. Mit rechtsextremer Gewalt und auch mit Propagandadelikten dürfen wir uns nicht abfinden.

Im Februar 2010 wurde die Wanderausstellung der Westend-Realschule, die wir nun hier im Abgeordnetenhaus zeigen, mit dem „Jakob-Steffan-Preis gegen Rechtsextremismus und für eine starke Demokratie" ausgezeichnet. Dies ist eine berechtigte Anerkennung für das Engagement der Schüler. Es ist zugleich aber auch ein Beleg für die hervorragende pädagogische Arbeit, die an unseren Realschulen geleistet wird. Seit einigen Jahren findet an jedem 9. November der Schulbesuchstag der Abgeordneten statt. An diesem Tag besuchen die Abgeordneten des Landtags interessierte Schulen, um mit den Schülern über die Bedeutung dieses in der deutschen Geschichte vielfach besetzten Tages zu sprechen. Wir können dabei feststellen, dass gerade die Realschulen ein reges Interesse zeigen, sich an diesem Tag zu beteiligen.

Auf die von den Schülern der Westend-Realschule erarbeitete Ausstellung hat mich der Ministerpräsident aufmerksam gemacht. Er hätte gerne an der Eröffnung teilgenommen, ist jedoch aufgrund anderer Verpflichtungen verhindert. Der Ministerpräsident hat mir jedoch einen Brief zukommen lassen, in welchem er daran erinnert, dass er die Ausstellung anlässlich der Verleihung des Jakob-Steffan-Preises kennengelernt hat. Der Ministerpräsident dankt den Lehrerinnen, Frau Natascha Klumpp und Frau Isabella Uzun, sowie den ehemaligen Schülerinnen und Schülern der Westend-Realschule für den wichtigen Beitrag, den sie zur Gedenkarbeit geleistet haben.

Ich darf mich diesem Dank anschließen und freue mich, dass wir die beeindruckende Arbeit der ehemaligen Wormser Realschüler in unserem Haus zeigen können.

In der Schriftenreihe des Landtags sind bisher erschienen:

Heft 1
Sondersitzung des Landtags Rheinland-Pfalz
zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus
Mainz 1998
(vergriffen)

Heft 2
Privatisierung und parlamentarische Rechte
Mainz 1998
(vergriffen)

Heft 3
„Eure Freiheit ist unsere Freiheit, und unsere Freiheit ist die Eure"
1848 - eine europäische Revolution?
Mainz 1998
(vergriffen)

Heft 4
Parlamentsreform
Bericht der Enquete-Kommission des Landtags Rheinland-Pfalz
Mainz 1998
(vergriffen)

Heft 5
Sozialpolitik auf dem Prüfstand
Vortrags- und Diskussionsveranstaltung
aus Anlaß der Tage der Forschung 1998
Mainz 1998
(vergriffen)

Heft 6
Zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus,
Dokumentation der Veranstaltung am 27. Januar 1999
Mainz 1999
(vergriffen)

Heft 7
Kirche und Staat.
Partner am Wendepunkt?
Podiumsdiskussion
Mainz 1999

Heft 8
Gedenkveranstaltung
zum 60. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges
Mainz 1999
(vergriffen)

Heft 9
Verfassungsreform
Der Weg zur neuen Landesverfassung vom 18. Mai 2000
Mainz 2000
(vergriffen)

Heft 10
Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer
des Nationalsozialismus am 27. Januar 2000
Kinder und Jugendliche im Holocaust
Mainz 2000
(vergriffen)

Heft 11
Parteienfinanzierung im internationalen Vergleich
Mainz 2000
(vergriffen)

Heft 12
Volk oder Parteien – wer ist der Souverän?
Podiumsdiskussion im Landtag Rheinland-Pfalz am 20. Juni 2000
Mainz 2000
(vergriffen)

Heft 13
Politik mit der Bibel?
Diskussionsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz am 14. Dezember 2000
Mainz 2001
(vergriffen)

Heft 14
Länderverfassungen im Bundesstaat
Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz am 19. Dezember 2000
Mainz 2001
(vergriffen)

Heft 15
Haushaltsreform und parlamentarisches Budgetrecht in Rheinland-Pfalz
Mainz 2001
(vergriffen)

Heft 16
Leidensstätten der Opfer des Nationalsozialismus in Mainz
Mainz 2001
(vergriffen)

Heft 17
Was kann, was darf der Mensch?
Symposium zu aktuellen Fragen der Bioethik
Mainz 2001
(vergriffen)

Heft 18
Verfassungsentwicklung in Europa nach Nizza:
Die Rolle der Regionen
Internationale Tagung in Trier am 7. und 8. Dezember 2001
Mainz 2002
(vergriffen)

Heft 19
Russlanddeutsche im Strafvollzug
Anhörung der Strafvollzugskommission des Landtags Rheinland-Pfalz
am 29. Oktober 2002
Mainz 2002
(vergriffen)

Heft 20
Wider das Vergessen – Für die Demokratie
Abgeordnete des Landtags im Dialog mit Schülerinnen und Schülern
aus Anlass des Gedenktags für die Opfer des Nationalsozialismus
am 27. Januar 2003
Mainz 2003
(vergriffen)

Heft 21
Streitfall Pflege
Lösungsansätze und Perspektiven in Rheinland-Pfalz
Podiumsdiskussion im Landtag Rheinland-Pfalz am 1. April 2003
Mainz 2003
(vergriffen)

Heft 22
Mit den Augen des Anderen
Die jüdisch-arabische Verständigungsinitiative Givat Haviva
Ausstellung und Podiumsdiskussion
im Landtag Rheinland-Pfalz am 3. Dezember 2003
Mainz 2003
(vergriffen)

Heft 23
„Einzig hoffe ich noch auf Buonaparte, der ein großer Mann ist!"
Napoleons und Dalbergs Mainzer Treffen im September 1804
Vortragsveranstaltung am 22. September 2004
Mainz 2004
(vergriffen)

Heft 24
Nahe am großen Krieg – Rheinpreußen und die Pfalz 1914
Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz
am 29. September 2004
Mainz 2004
(vergriffen)

Heft 25
Nur freie Menschen haben ein Vaterland
Georg Forster und die Mainzer Republik
Vortragsveranstaltung
Mainz 2004

Heft 26
Der 27. Januar – Zerfall – Wendepunkt – Hoffnung
Gedenksitzung des Landtags Rheinland-Pfalz aus Anlass des
Gedenktages für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2005
Mainz 2005

Heft 27
20. Schüler-Landtag Rheinland-Pfalz 2004
Dokumentation
Mainz 2005

Heft 28
Stand und Perspektiven des Leistungsauftrags Rheinland-Pfalz
Workshop zur politischen Steuerung durch Zielvorgaben im Haushalt
im Landtag Rheinland-Pfalz am 16. Februar 2005
Mainz 2005
(vergriffen)

Heft 29
Friedrich Schillers Politischer Blick
Eine Veranstaltung in der Reihe „Literatur im Landtag"
im Landtag Rheinland-Pfalz am 4. Oktober 2005
Mainz 2006
(vergriffen)

Heft 30
Christoph Grimm
Reden 1991-2006
Eine Auswahl aus der Amtszeit des rheinland-pfälzischen Landtagspräsidenten
Mainz 2006

Heft 31
Die Präsidenten des Landtags 1946-2006
Biographische Skizzen aus sechs Jahrzehnten
rheinland-pfälzischer Parlamentsgeschichte
Mainz 2006

Heft 32
Die „Schaffung eines rhein-pfälzischen Landes"
und seine demokratische Entwicklung
Eine Veranstaltung des Landtags und der
Landesregierung Rheinland-Pfalz zur Landesgründung
am 30. August 2006 im Plenarsaal des Landtags in Mainz
Mainz 2007

Heft 33
60 Jahre Parlament in Rheinland-Pfalz
Festveranstaltung aus Anlass des 60. Jahrestages
der Konstituierung der Beratenden Landesversammlung
am 22. November 2006 im Stadttheater Koblenz
Mainz 2007

Heft 34
Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer
des Nationalsozialismus 2007
Schriftenreihe des Landtags Rheinland-Pfalz
Plenarsitzung, Vorträge und Ausstellung im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2007

Heft 35
„Packt an! Habt Zuversicht!"
Über die Entstehung des Landes Rheinland-Pfalz
und seinen Beitrag zur Gründung der Bundesrepublik Deutschland
Mainz 2007

Heft 36
„Was bedeutet uns Hambach heute?"
Podiumsdiskussion am 24. Mai 2007 und Präsentation
des Sonderpostwertzeichens „175 Jahre Hambacher Fest"
am 2. Mai 2007 im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2007

Heft 37
„(...) Den sittlich, religiösen, vaterländischen Geist der Nation zu heben (...)"
Die Reformen des Freiherrn vom Stein
Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz
am 13. September 2007
Mainz 2007

Heft 38
„700 Jahre Wahl Balduins von Luxemburg zum Erzbischof von Trier"
Eine Veranstaltung des Landtags Rheinland-Pfalz
am 7. Dezember 2007 im Kurfürstlichen Palais in Trier
Mainz 2008

Heft 39
Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer
des Nationalsozialismus 2008
Plenarsitzung, Ausstellung und Lesung mit Musik
im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2008

Heft 40
60 Jahre Israel –
zwischen Existenzrecht und Existenzbedrohung
Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz am 5. Mai 2008
Mainz 2008

Heft 41
Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens
an die Opfer des Nationalsozialismus 2009
Plenarsitzung im Pfalzklinikum Klingenmünster,
Ausstellung und Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2009

Heft 42
60 Jahre Grundgesetz:
Fundament geglückter Demokratie
Festakt am 18. Mai 2009 im Landtag
aus Anlass der Zustimmung des Landtags Rheinland-Pfalz zum Grundgesetz
am 18. Mai 1949
Mainz 2009

Heft 43
Auswanderung nach Amerika
Vortragsveranstaltungen zur Auswanderung aus Gebieten des heutigen Rheinland-Pfalz nach Brasilien am 10. Juli 2009 und zur Auswanderung in die USA am 15. September 2009 im Landtag
Mainz 2009

Heft 44
Die Folgen des Klimawandels für Rheinland-Pfalz
Aus der Arbeit der Enquete-Kommission „Klimawandel" des Landtags
Mainz 2010

Heft 45
„Wir sind das Volk!"
Freiheit, Einheit und Europa vom Hambacher Fest bis Heute
Podiumsdiskussion am 6. Oktober 2009
im Plenarsaal des Landtags Rheinland-Pfalz
Mainz 2010

Heft 46
Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens
an die Opfer des Nationalsozialismus 2010
Plenarsitzung und Ausstellung im Landtag Rheinland-Pfalz,
Vortragsveranstaltung in Mainz
Mainz 2010

Heft 47
„Dass diese Entscheidung sich auswirken möge
zum Wohl von Volk und Land"
60 Jahre Hauptstadtbeschluss des Landtags
Eine Veranstaltung des Landtags Rheinland-Pfalz,
der Landesregierung und der Landeshauptstadt Mainz
am 17. Mai 2010 im Plenarsaal des Landtags
Mainz 2010

Heft 48
Auf einem guten Weg
20 Jahre Deutsche Einheit – Rheinland-Pfalz
Podiumsdiskussion im Landtag Rheinland-Pfalz am 15. September 2010
Mainz 2011

LANDTAG
RHEINLAND-PFALZ